

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pfg. — Einzelne Nummern 10 Pfg. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittag 12 Uhr angenommen. — Insetionspreis 10 Pfg. pro dreispaltiger Corpusspalt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 96.

Sonnabend, den 10. November

1894.

Donnerstag, den 15. November d. Js., 1 Uhr Nachmittags

gelangen in dem Dorfe **Blankenstein** 12 Rube, 6 Kalben, 3 Schweine, 14 Ferkel und 4 Pferde zur Versteigerung. Viehverammlung in der **Waischen** Gastwirtschaft daselbst. **Wilsdruff**, den 7. November 1894. **Secretär Busch, Gerichtsvollz.**

Rückblicke und Ausblicke.

Noch immer umhüllt ein gewisses geheimnißvolles Dunkel die Vorgänge, aus denen heraus die jüngste Kanzler- und Ministerkrise so übercastend entstand. Denn wie zahlreich und mannichfach auch die Deutungen und Auslegungen in dieser Beziehung gewesen sind — sie haben doch nicht vermocht, eine nach allen Seiten hin erschöpfende Aufklärung der Ursachen des gleichzeitigen Rücktritts der Grafen Capriotti und Eulenburg zu geben. Es ist eben auch hierin wieder einmal nach dem bekannten Goethe'schen Rezept gearbeitet worden:

Im Auslegen sind frisch und munter,
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter. . .

Aber selbst den scharfsinnigsten Combinationen ist es nicht gelungen, die vermittelnden Glieder in der Kette der vermuthlichen oder selbst wahrscheinlichen Erklärungen für den so plötzlich stattgefundenen politischen Szenariowechsel aufzufinden, es bleiben da verschiedene Lücken zurück und ihre Ausfüllung muß einfach einer späteren Zeit überlassen bleiben.

Mit diesem sich von selber ergebenden Schluß erschöpft sich zunächst auch das Interesse an dem Coulissenspiel, welches dem abermaligen Wechsel in den höchsten Aemtern des Reiches und Preußens vorangegangen war, jetzt tritt die Frage nach der weiteren Entwicklung der neugeschaffenen Lage zwingend in ihre Rechte. Vielfach glaubt man aus einer Reihe von Einzelheiten schließen zu müssen, daß nicht nur ein Wechsel der Personen, sondern auch ein solcher des Systems in der Richtung einer schärferen Betonung des conservativen Gedankens in der Regierung stattgefunden haben. Zum Belege dessen weist man auf die Berufung eines Mannes von der bekannten politischen Richtung und Vergangenheit des bisherigen Unterstaatssekretärs v. Keller an die Spitze des preussischen Ministeriums des Innern hin, man führt zum weiteren Beweise den als feststehend zu erachtenden Rücktritt des Landwirtschaftsministers v. Heyden an, der ja allerdings keineswegs völlig ein Minister nach dem Herzen der altpreussischen Conservativen war, ebenso werden ferner der Empfang der Ostpreußen beim Kaiser und noch andere Vorgänge als Anzeichen einer sich vollziehenden Schwelung in der Reichs- und preussischen Politik nach rechts hin gedeutet. Trotzdem wäre es offenbar mindestens verfrüht, aus allen diesen Erscheinungen auf einen beschlossenen Systemwechsel schließen zu wollen mit einem solchen würde es sich schon nicht vereinbaren, daß Staatssekretär Frißner von Markschall, der doch einer der markantesten Vertreter des geschicktesten neuen Curses war, nicht nur auf seinem Posten verbleibt, sondern auch zum preussischen Staatsminister mit Sitz und Stimme im Cabinet ernannt worden ist. Doch sprechen neben dieser einen bekannten Thatsache auch noch andere Erwägungen dagegen, daß in absehbarer Zeit eine energische Rechtschwelung in unserer gesammten inneren Politik zu erwarten stände.

Wie nun eigentlich der Wind unter der Aera Hohenzollern wehen wird, darüber dürften schon die kommenden Wochen einen erstmaligen Aufschluß erteilen. Am 5. December tritt der Reichstag zu seiner neuen Session zusammen, deren ursprünglich auf den 15. November anberaumt gewesene Eröffnung mit Rücksicht auf die inzwischen eingetretenen wichtigen Personalveränderungen die beschlossene fast dreiwöchige Hinausschiebung erfahren hat. Der Beginn der parlamentarischen Winterthätigkeit im Reiche wird dem neuen Reichskanzler zweifellos sehr bald Anlaß geben, sich über die Grundlinien seiner Gesamtpolitik zu äußern und vielleicht wird schon nach diesen zu erwartenden Erklärungen eine einigermaßen zutreffende Beurtheilung des neuesten Curses möglich sein. Im Uebrigen bleibt es bedauerlich, daß die Ereignisse eine so verzögernde Einwirkung auf die Enderfassung des Reichsparlaments geübt haben, denn es kann unter keinen Umständen förderlich für seine Geschäfte sein, wenn sein Zusammentritt erst im letzten Monat des Jahres erfolgt.

Tagesgeschichte.

Prinz Heinrich von Preußen tritt, soweit bekannt, an diesem Freitag die Reise nach Petersburg an, um daselbst seinen kaiserlichen Bruder bei der Beisetzungsfeier des Kaisers Alexander zu vertreten. Die hier und da noch immer zu vernehmende Meinung, Kaiser Wilhelm werde sich vielleicht doch noch persönlich nach Peteröburg begeben, um dem ver-

storbenen Caren die letzte Ehre zu erweisen, ist selbstverständlich ganz unbegründet, was u. A. auch daraus hervorgeht, daß es bei der Abhaltung der Jagden des Kaisers in den Plesinger Forsten am 16. und 17. November verbleibt.

Die wirtschaftliche Lage der Juden wird in dem neuesten Verwaltungsberichte der Stadt Breslau statistisch beleuchtet. Die schlesische Hauptstadt zählt 190 700 Evangelische, 125 458 Katholiken und 17 750 Juden. Das (über 900 Mt.) betragende steuerpflichtige Einkommen beträgt rund 59 400 000, der Katholiken rund 20 800 000, der Juden rund 24 000 000 Mt. Es entfällt also ein jährliches Einkommen auf den Kopf der Evangelischen 1510, der Katholiken 1070, der Juden aber 4110 Mt. Je höher die Einkommensstufen sind, desto größer ist auch der Prozentsatz der Juden, die sich daran betheiligen. So versteuern ein Einkommen von 6—12 000 Mt.: 1071 Evangelische, 593 Katholiken, aber 528 Juden. Die Zahl der Gesinten beträgt: Evangelische 53 500, Katholiken 34 400, Juden 8000. Auf das Tausend der betreffenden Confession entfallen daher 20 Evangelische, 9 Katholiken und 87 Juden. Ein Einkommen von 12 bis 48 000 versteuern 393 Evangelische, 80 Katholiken, 285 Juden, auf das Tausend also 7, 2, und 47. Ein Einkommen von 48 000 Mt. und mehr besitzen 43 Evangelische, 3 Katholiken, 37 Juden, auf das Tausend also 1 Evangelischer, 0,1 Katholik und 6 Juden. Man wird nicht daran zweifeln dürfen, daß in anderen Städten ein ähnliches Verhältnis herrscht. Die Juden und ihre Beschäftiger zeichnen die Christen, die auf solche Verhältnisse aufmerksam machen, des Reiches und suchen den Grund des wachsenden jüdischen Wohlstandes in angeblich höherer Beschäftigung, größerem Fleiß und stärkerer Thätigkeit der Juden gegenüber den Christen. Das ist nicht stichhaltig. In aller Welt, selbst in Amerika ist die Arbeitskraft, der Fleiß und die Beschäftigung gerade der Deutschen hochgeschätzt. . . und Juden pflegen aus Deutschland nur wenige auszuwandern. Was den Grund zu dem übermäßigen Wohlstande der Juden gelegt hat, ist die Strupplosigkeit, mit der die Juden jedes — auch das unlauterste — Mittel zum „Verdienen“, benutzen, daß sie ihre ganze Energie dem einzigen Zwecke „Geld zu machen“, widmen. Daß auch eine immer größere Zahl von Christen diesem unchristlichen Grundsatze huldigt, ist zu bedauern, aber doch auch bei den heutigen Zeitläuften erklärlich. Daß aber bei dem auf diese Weise erworbenen Wohlstande Einzelner der Mittelstand immer tiefer sinken muß, ist klar. Die Breslauer Wohlstandsstatistik verdient also schon in dieser Hinsicht volle Würdigung und Nachahmung seitens der anderen großen Stadtverwaltungen und des Staates. Die große Capitalansammlung in den Händen der Juden ist aber, darüber mag man sich nicht täuschen, überhaupt eine stete Gefahr für die deutschen Christen. Wiederholt hat die jüdische Presse mit den Machtmitteln des Judenthums — und das ist das Geld — gedroht, um die Christen, die sich von dem jüdischen Einflusse emancipiren wollen, zurückzuschrecken, und thatsächlich wird ein großer Theil der Christenheit durch das jüdische Capital in slavischer Abhängigkeit erhalten. Aber weiter: Wer anders fällt denn die Cassen der Umflurparteien, als die Juden, wer liefert ihnen die „Intelligenzen“? Das jüdische Capital. Beschneiden wir insofern die Haupterwerbszweige der jüdischen „Aristokratie“: das Börsenspiel, das Speculanten-, das Bankwesen, die Verrechnungsmittel der „niederem“ Judenthums: der Auktionen, Ausverkauf-Gelegenheiten, den „unlauteren Wettbewerb“, so wird das das Wachstum jüdischer Vermögen erschweren und für redlichen und mühsamen Erwerb nach alter deutscher Art wieder die Bahn öffnen.

Dem Rücktritte des preussischen Landwirtschaftsministers v. Heyden folgt nun doch auch die bisher angezeigte Demission des Justizministers Dr. v. Schelling nach. Während das Ausscheiden des Herrn v. Heyden aus der Regierung allseitig als ein Zugeständniß an die Rechte aufgefaßt wird, welcher der zurücktretende Chef des landwirtschaftlichen Ressorts niemals besonders sympathisch war, scheint der Rücktritt Dr. von Schellings lediglich durch sein vorgerücktes Lebensalter bedingt zu sein. Als künftiger Landwirtschaftsminister gilt nach wie vor der Oberpräsident von Posen, von Willamo witz-Wöllendorff, als bestimmter Nachfolger des bisherigen Justizministers nennt man den Präsidenten der Reichsbank, Dr. Koch, welche Wahl allerdings eine äußerst glückliche genannt werden müßte, denn Herr Dr. Koch verbindet mit hervorragender juristischer Befähigung eingehende

Kenntniß des geschäftlichen und wirtschaftlichen Lebens. Mit der Berufung Dr. Kochs an die Spitze der preussischen Justizverwaltung würde dann die Frage der Nachfolger in dem so wichtigen Präsidium der Reichsbank entstehen, welcher Posten an seinen Inhaber ganz ungewöhnliche Anforderungen stellt.

Berlin, 8. November. Der Anarchist Schauer, welcher bei einem Zusammenstoß mit Polizisten sechs Revolverkugeln abgab und dabei drei Polizisten verwundete, in dessen Wohnung ferner bei einer Hausdurchsuchung sozialrevolutionäre Druckschriften, Chiffrireschrift, Dietriche, Revolver, Chemikalien, Utensilien zur Sprengstoffbereitung, eine ungeladene Granate und ein Schrapnel gefunden wurden, ist heute vom Schwurgericht zu zwölf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurtheilt worden. Sein Genosse Anarchist Dräwe wurde wegen Beihilfe zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt.

Berlin. Das in hiesigen politischen Kreisen umgehende Gerücht, daß der Reichshofier Graf Paul Schumalow demnächst von Berlin abberufen werden würde, um in seiner Heimath einen hohen Posten zu übernehmen, dürfte mindestens verfrüht sein. Es ist leicht möglich, daß er für den Fall des Rücktritts des Ministers v. Giers dessen Nachfolger in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Rußlands werden wird. Borsläufig hat der neue Jar aber den greisen und bewährten Minister seines eben verstorbenen Vaters aufgefordert, weiter im Dienste zu bleiben, und für die nächste Zeit ist wohl kein Ministerwechsel auf dieser Stelle zu erwarten. Daß man hier den Grafen Schumalow sehr ungern scheiden sehen würde, bedarf keiner besonderen Versicherung. Ist er doch selbst zu einer Zeit, als die Wogen des Deutschenhasses in allen amtlichen Kreisen seines Heimathlandes bedenklich hoch gingen, unentwegt und schließlich auch mit entschiedenem Erfolge bemüht gewesen, die deutsch-russischen Beziehungen von der in Rußland vorherrschenden deutschfeindlichen Strömung freizuhalten und den Faden zwischen St. Petersburg und Berlin nie ganz abreißen zu lassen. Daß ein Staatsmann mit solcher Gesinnung in der unmittelbaren Nähe des neuen Jaren noch mehr Gutes stiften könnte als auf dem Berliner Posten, ist unabweisbar. Deshalb wäre zu wünschen, daß sich das Gerücht von seiner Ernennung zu einem hohen Vertrauensamte in Rußland in absehbarer Zeit bestätigen möchte.

Berlin. Wenn auch äußerlich wenig von dem Bierbojotti verlautet, so wird derselbe doch mit aller Schärfe weitergeführt. Immer schwieriger gestaltet sich aber für die Sozialdemokratie die Aufbringung der Mittel für die Streikenden. Die Leiter des hiesigen Gewerkschaftsartikels „Nappen“ jezt die verschiedenen Gewerkschaften ab, um herauszuholen, was noch herauszubringen ist. Es herrscht hierüber viel Unwille, und jezt beim Herandbruch des Winters wird selbstverständlich die Opferwilligkeit der Genossen noch viel mehr nachlassen; da feste und Vergütungen ganz, Versammlungen so gut wie ganz ausfallen, kommt nichts in die große allgemeine Parteilasse, so daß, wenn nicht bald Wandel geschaffen wird, die Streikenden ohne Unterstützung bleiben werden. Das eigenthümliche Verhalten der Dresdener Walzschloßchen-Brauerei wird natürlich von den hiesigen Hepaposteln nach Kräften ausgenutzt. Die hiesigen Ringbrauereien sind aber fester als je entschlossen, zusammenzuhalten. Welche hochmüthige Behandlungen sich die Brauereien, die sich dem Willen der Sozialdemokratie gebeugt, gefallen lassen müssen, davon kann man sich keinen Begriff machen: Herren im eigenen Hause sind die betreffenden Brauereileiter nicht mehr; die Ringbrauereien wollen die im Interesse des Ansehens und der Entwicklung der Industrie bleiben, und sie werden es auch bleiben.

Zur Neugestaltung des Börsenwesens schreibt die „Köln. Volksztg.“: Dieser Tage ist die Konferenz der Delegirten der Bundesregierungen, welche im Reichsamt des Innern zur Berathung über die gesetzgeberische Ausgestaltung der von der Börsen-Umfrage-Kommission gemachten Vorschläge zusammengetreten war, geschlossen worden. Die Konferenz hat nur „leitende Gesichtspunkte“ festgesetzt, nach welchen nur die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs im Reichsamt des Innern erfolgen soll, während der verwalterrechtliche Theil der Reform, so insbesondere die Errichtung eines „Disciplinarhofs“ an jeder Börse und die Einrichtung einer „Emissionsbehörde“ unter staatlicher Mitwirkung den Einzelstaaten überlassen werden soll. Es soll in der Konferenz zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten gekommen sein, namentlich über die Fragen der Haftung

der Emissionshäuser und der Einführung eines Börsenregisters. Letzteres ist von der Umfrage-Kommission bekanntlich für die Produktendörfe, und zwar in der Form in Vorschlag gebracht worden, daß nur solche Termingeschäfte, welche beiderseitig von den in das Register eingetragenen Personen eingegangen sind, gültig und klugbar sein sollen. Der Vorschlag Preussens, dies Register auch auf die Fondsbörsen auszudehnen, soll allseitigen Widerspruch gefunden haben. Man wird nun zunächst den Gesetzentwurf abzuwarten haben, der wahrscheinlich eine nochmalige Aussprache der Vertreter der Einzelstaaten erforderlich machen wird. Obwohl Hoffnungen wird man auf die große Börsenreform nicht setzen dürfen, und das Geschrei einiger Berliner Börsenblätter erscheint ganz überflüssig. Der freiziehende Berg dürfte nur ein Mühslein zum Vorschein bringen.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus ist am Montag ein recht häßlicher Zwischenfall durch die grobe politische Taktlosigkeit eines polnischen Fanatikers herbeigeführt worden. Der Präsident Freiherr v. Ghlumedy hatte eben eine dem Andenken des Kaisers Alexander gewidmete und vom Hause beifällig aufgenommene Rede gehalten, als der polnische Abgeordnete Lewakowski ungeschäm das Wort zu einer Erwiderung verlangte, was jedoch der Präsident verweigerte. Jetzt sprang Lewakowski von seinem Sitze auf und schrie laut: „Ich protestire gegen diese Kumbgebung des Hauses Namens der vom verstorbenen Czaren so schwer bedrückten polnischen Nation!“ Diese Worte riefen im Hause Tumult und große Erregung hervor und hatten den sofortigen Zusammenritt des Polenklubs zu einer Beratung zur Folge, in welcher das Auftreten Lewakowskis allseitig verurtheilt wurde. Der Obmann des Clubs, v. Palecki, gab dann vor dem Hause die Erklärung ab, daß der Polenklub die bekundete Haltung Lewakowskis bedauere, womit der Zwischenfall äußerlich beigelegt war. In allen Wiener Kreisen hat die von Lewakowski begangene unverzeihliche Taktlosigkeit Entrüstung hervorgerufen, die Mißbilligung seiner Handlungsweise ist allgemein.

Nach Depeschen aus Petersburg schwanken dort die Meinungen über die innere Politik des neuen Zaren. In den höchsten Kreisen wird geglaubt, ein etwaiger Wechsel werde allmählich sein. In der auswärtigen Politik werde Zar Nikolaus dem Beispiele seines Vaters folgen, mit größerer Annäherung an England und Deutschland.

Nach dem „Gaulois“ wird die Hochzeit des Kaisers Nikolaus und der Prinzessin Alix von Hessen am 26. November stattfinden. Für diesen Tag wird die Hoftrauer aufgehoben werden. Das Kaiserpaar wird den Winterpalast beziehen. Die Kaiserin-Witwe wird sich unmittelbar nach der Hochzeitsfeier mit dem Großfürsten Michael und der Großfürstin Olga zu ihrem kranken Sohne, dem Großfürsten Thronfolger Georg, begeben und den Winter im Kaukasus zubringen. — Der „Figaro“ kündigt große Veränderungen in der auswärtigen Vertretung Russlands an.

Die Blätter melden, daß insgesamt 75 Fürlichkeiten mit ihren Gefolgen zu den Beisehungsfeierlichkeiten eintreffen. — Auf Befehl des Kaisers Nikolaus wird in ganz Russland eine Subskription zur Errichtung eines Denkmals für Alexander III. den großen Friedensstifter, in Moskau eröffnet.

Livadia, 7. November. Gestern Abend wurde der goldene Saug mit den sterblichen Ueberresten Kaiser Alexanders aus dem Palast in die byzantinische Kapelle getragen. Vollständiges Dunkel herrschte und tausende von Oxyphen zwischen vorbeiehenden und blühenden Sträußern erhobten das Dämon der Stimmung. In regelmäßigen Zwischenräumen längs des einstußigen Weges standen Kosaken mit Fackeln. Abends 7 Uhr trat die Geistlichkeit aus der palmengeschmückten Kirche. Wohl 50 Priester in goldstrotzenden Brokatmänteln schlossen den Zug. Sechs an der Kirche angebrachte Glocken begannen zu läuten, als der Saug das Palais verließ. Den Zug eröffnete der Ceremonienmeister, die Hofkammer und die Schulden von Noabia. Die Schützen traten ins Gewehr und die Fahnen senkten sich. Der von Kosaken getragene Saug überragte die Menge. Er ist ganz von Gold und mit einem Silberband versehen. Ihm folgte unmittelbar der Kaiser und die kaiserliche Familie. Von der Kirchenthüre trugen ihn der Kaiser und die Großfürsten in die Kirche. Die Großfürstinnen folgten. Hierauf wurde der Deckel vom Saug gehoben und die Leiche eingefegnet. Nach der Ceremonie entfernte sich die kaiserliche Familie unter fortwährendem Glockengeläute. Generale und Hofkammer bleiben in der Kirche als Ehrenwache zurück.

Spanien. Der neue Minister des Aeußern wird dem deutschen Botschafter eine Note betreffend die Wiederaufnahme der deutsch-spanischen Handelsvertragsverhandlungen überreichen.

In den ostasiatischen Wirren machen sich neue Friedensklänge bemerklich. Unter dem Einbruche der jüngsten Siege der Japaner hat China formell die diplomatische Vermittelung der Mächte zur Herbeiführung des Friedensschlusses mit Japan nachgesucht. Dem Vernehmen nach will China eine bedeutende Kriegentschädigung an Japan zahlen und in die völlige Unabhängigkeit Koreas einwilligen, es ist aber fraglich, ob Japan sich mit letzterem Zugeständnisse Chinas zufrieden giebt. Vermuthlich werden die Mächte vor einer endgiltigen Entscheidung einen Meinungsaustausch untereinander pflegen, doch scheint zunächst noch keine Regierung die Initiative hierzu ergreifen zu wollen. — Die gemeldete Einnahme Port Arthurs durch die Japaner ist noch nicht erfolgt, doch haben dieselben den Platz von allen seinen Landverbindungen abgeschnitten. In dem russischen Kriegshafen Wladimostok sollen 70000 Mann sibirische Truppen zusammengezogen sein. Die Meldung von einem Ultimatum Englands an China wegen des Zwischenfalles mit dem Schiffe „Chung-King“ erweist sich als weit übertrieben.

Das siegreiche Vordringen der Japaner auf Mukden und auf Peking scheint den Hochmuth des chinesischen Hofes wie des Tsung-li-Yamen gebrochen zu haben. Das stolze Reich der Mitte ist zum Frieden geneigt. Die Peking Regierung soll ihre Vertreter in sämtlichen Hauptstädten der europäischen Großmächte angewiesen haben, den Regierungen, bei denen sie beglaubigt sind, die Friedensvorschläge, welche China den Japanern anbietet, will, zu unterbreiten. In London ist dies einem in unserer vorigen Nummer bereits mitgetheilten Telegramm zufolge schon geschehen. Bisher hat Japan alle Friedensanerbietungen abgelehnt. Die Bedingungen konnten nicht als Entschädigung für die gebrachten Opfer gelten. England will und wird vermitteln, die übrigen Großmächte werden sich wohl wie früher abwartend verhalten und keineswegs Japan auf seinem Siegeszuge in den Arm fallen. Die nachgiebig die Chinesen plötzlich werden, zeigt die in London eingetroffene Meldung, der Kaiser von China werde die ausländischen Bre-

treter innerhalb des Palastes empfangen, wenn sie ihm ihre Glückwünsche zum sechzigsten Geburtstag der Kaiserin-Witwe darbringen. Bisher geschah dies in der „Halle der tributpflichtigen Völker“ und seit Jahren ergaben sich aus der Audienzfrage diplomatische Reibereien. Es ist jedoch leicht möglich, daß diese Nachgiebigkeit des Kaisers zu spät kommt. Vielleicht befinden sich dann bereits die Japaner im Besitz des Palastes. Die vorliegenden Nachrichten vom Kriegsschauplatz lassen wenigstens auf ein sehr schnelles und energisches Vordringen der japanischen Armee schließen. Eine Drahtmeldung der „Times“ aus Tientsin besagt: der Draht nach Port Arthur wurde Sonntag zerschnitten, wahrscheinlich in der Landenge zwischen Port Adams und Ta-lien wan. Dies deutet an, daß die Japaner nur einen Tagemarsch von Port Ta-lien wan entfernt sind. Vor der Einnahme von Fung-huang-Tschang durch die Japaner steckte die chinesische Besatzung die Zitabelle in Brand und flüchtete.

Vaterländisches.

— Dresden, 7. November. Heute abend gegen 7 Uhr geriet ein großer Petroleumlohn auf der Elbe bei Pieschen in Brand. Das Feuer ergriff auch Theile der benachbarten Grundstücke, konnte hier aber bald bewältigt werden. Zwei Schiffer retteten nur mit Mühe das nackte Leben.

— Eine erst 14jährige Dienstmagd aus Bernsdorf bei Glauchau wurde ins Gefängniß eingeliefert, weil sie ihr heimlich geborenes Kind erwürgt und vergraben hatte. — In Gohldehain bei Lausitz ermittelte man eine nicht viel ältere Dienstmagd, welche ihr uneheliches Kind ebenfalls gleich nach der Geburt getödtet hatte.

— Im Klingenthaler Wochenblatt veröffentlicht Theaterdirektor Fritz Unger folgenden Aufruf, der zu Ruh und Frommen der Theaterwelt weitere Verbreitung verdient: „Hochverehrte Einwohner! Seit beinahe 14 Tagen bin ich hier, gebe Vorstellungen, welche sich der allgemeinen Beliebtheit erfreuen, aber der pecuniäre Erfolg ist bescheiden, daß er jeder Beschreibung spottet, denn mit meinem Ensemble (17 Personen) habe ich während der ganzen Zeit — 3 Mk. 40 Pf. verdient — kommt demnach auf die Person — 20 Pf. (!) — Wenn man bedenkt, welche Kosten zu bestreiten sind, so glaube ich, daß es Niemand unbillig finden wird, wenn ich an den Kunstsinne der geehrten Honoratioren und Bürgerschaft appellire, auf daß die wenigen Vorstellungen, welche ich gebe, wenigstens einigermaßen besser besucht werden, damit ich, wenn ich später das Buch der Erinnerungen durchblättere — bei dem Namen Klingenthal nicht zu schmerzlich herüberwerde!“

— Naustadt. Nachdem unsere altherwürdige Kirche im Laufe des Sommers einen neuen schönen äußerlichen Anzug und in Schiffe neue Fenster aus Rothbraunglas erhalten hat, hat sie jetzt noch einen kostbaren Schmuck erhalten. Es sind dies vier oortrefflich gemalte Altarfenster, wovon das eine Christus am Delberge kniend darstellt, wie ihn ein Engel stärkt und das andere Jesus auf dem Meere wandelnd, wie er dem sinkenden Petrus die rettende Heilandshand reicht. Diese vier herrlichen Fenster, welche am Kirchweihfest geweiht wurden, sind ein Geschenk der Rittergutsbesitzerin verm. Frau Dehmichen auf Scharfenberg.

— Einschließlich der im Monat Otto ber bei der königl. Altersrentenbank zu Dresden (Landhaus) in 375 Einlagen vereinnahmten 150237 Mark sind seit Anfang dieses Jahres im Ganzen 2176105 Mark dafelbst eingegangen. Dagegen während derselben Zeit 10592 Raten Alters- und Zeitrenten mit zusammen 1123223 Mark abgehoben.

— Eine Bewohnerin der Ostrostadt in Chemnitz bemerkte in der Nacht zum Montag beim plötzlichen Erwachen durch ein Geräusch, daß ihr Ehemann nicht in seinem Bette lag und sah zugleich, daß sich derselbe an der Thürschwelle des Zimmers erhängt hatte. Sie löste schnell die Schlinge vom Halse des Mannes, welcher noch Lebenszeichen erkennen ließ. Bei dem Lebensübenden lehrte inebz das Bewußtsein nicht zurück.

— Leipzig. Für ausstellende Gewerbetreibende dürfte die Thatsache nicht uninteressant sein, daß die nunmehr schon vier Jahre bestehende dauernde Gewerbaustellung in Leipzig für die Aussteller einen feststellbaren Umsatz von 1,160,000 Mk. herbeiführte. Die Ausstellung wird vorwiegend von Künstlern besucht. Es beginnt demnach im neubauten Ausstellungs-palast eine neue Ausstellungsperiode und kann jeder Gewerbetreibende sich an der Ausstellung betheiligen, zumal auch die Speisen sich niedrig belaufen.

— Leipzig, 6. November. Gestern Abend wurde in einem Zimmer eines hiesigen Gasthauses eine 20jährige Kellnerin aus Zwickau, die sich tags zuvor mit ihrem Geliebten, einem von hier gebürtigen 21jährigen Schauspieler, dafelbst eingemietet hatte, todt im Bette aufgefunden, während sich der Geliebte unthätig im Zimmer aufhielt. Wie festgestellt wurde, war der Tod des Mädchens bereits einige Stunden vorher in Folge Opiumvergiftung eingetreten. Da das Mädchen das Gift freiwillig genommen oder ob es ihm mit seiner Einwilligung von dem Geliebten, der in Haft genommen wurde, beigebracht worden ist, werden die weiteren Erörterungen ergeben.

— Rohweim, 7. November. Wieder hat der Brandstifter, welcher seit einiger Zeit in unserer Gegend sein schändliches Unwesen treibt und es stets auf Feinden abgesehen hat, ein Lebenszeichen von sich gegeben. Gestern Abend in der 6. Stunde brannte auf Egdorfer Flur die dem Gutbesitzer Hugo Krumpert gehörige Feime nieder, welche 75 Schock Kocn enthielt. Die Feime war versichert. Allem Anscheine nach liegt Brandstiftung vor. Es ist dies der achte Feimenbrand in hiesiger Gegend im Laufe der letzten vier Wochen.

— Ein wirkliches Gegengewicht der in diesem Jahre anhaltenden hohen Fleischpreise bildet der Wildreichthum in unserem Vogtlande. Es wird dafelbst gegenwärtig ein 7 bis 8 Pfund wiegender Hase mit 3 Mk. verkauft. Auch Reh- und Hirschwildpret hat jetzt einen sehr niedrigen Preis und es haben Pächter größerer Jagdbezirke im oberen Vogtland die Erlegung von Wild einstmeln vollständig eingestellt, da erwartet wird, daß die Wildpretpreise nach dem Eintritt der Kälte in die Höhe gehen. Ausgeschlachtete Gänse werden dafelbst mit 60 bis 65 Pfennige für das Pfund bezahlt.

Mittheilungen

aus der öffentlichen Sitzung des Stadtgemeinderaths am 25. Oktober 1894.

Anwesend 11 Stadtgemeinderathsmitglieder.
1. Als Deputationsmitglieder für die diesjährige Stadtverordneten-Ergänzungswahl wurden a., vom Stadtgemeinderath die Herren Dinndorf, Wäpel und Hoffmann und b., von der

Bürgerschaft die Herren Apotheker Tschafel und Bäckermeister Louis Ahlemann gewählt.

2. Zum Vertrauensmann für die land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft wurde Herr Stadigutbesitzer August Ubrig und als dessen Stellvertreter Herr Stadigutbesitzer Wäpel gewählt.

3. Für die Einkommensteuer-Einschätzungs-Kommission wurden gewählt a., vom Stadtgemeinderath die Herren Görne und Berger als ordentliche Mitglieder und die Herren Kunze und Dinndorf als deren Stellvertreter; b., von der Bürgerschaft Herr Kürschnermeister Springölke als ordentliches Mitglied und als dessen Stellvertreter Herr Handelsmann Gustav Adam.

4. Das Gesuch des Herrn a. Barbier und Friseur Bernhard Pollack, b. Schneidermeister Paul Knappe hier um Aufnahme in den sächsischen Staatsunterthanenverband soll bei der vorgelegten Behörde befürwortend einberichtet werden.

5. Auf Ansuchen soll die Wiese zwischen der Schießmauer und der Vogelwiese an den Schießhausbesitzer Herrn Schumann auf 6 Jahre für den jährlichen Pachtpreis von 50 Mark und unter den sonst üblichen Bedingungen verpachtet werden.

6. Das Gesuch des Herrn Rathskellerwirth Hering um Erweiterung der Schanklokalitäten wurde wegen der sich in kürzerer Zeit nöthig machenden Verlegung der Sparkasse nach dem Rathhause, abgelehnt.

7. Dem Drechler Herrn Alwin Müller soll für ein in Ziehe gehaltenes Kind von der Dienstmagd Müller in Plauenstein noch ein Erziehungsbeitrag von 20 Mk. gewährt werden.

8. Die Gartenschleuze des Herrn Böttchermeisters Hermann Platner hier soll wieder ordnungsmäßig hergestellt werden. Die Ausführung wird in die Hände des Bauausschusses gelegt.

9. Dem Electricitätswerksbesitzer Herrn Fischer soll für Beleuchtung der Stadt mit 16 Bogenlampen im Monat September dieses Jahres der volle Betrag ausgezahlt werden. Hierbei wurde mit in Berücksichtigung gezogen, daß Herr Fischer im verfloffenen Winter 4 Bogenlampen unentgeltlich hat brennen lassen, wofür er nur durch die volle Anzahlung des Betrages zugleich mit entschädigt sein soll. Die Auszahlung für die folgenden Monate wurde weiterer Beschlußfassung vorbehalten.

10. Von den Berichten über das Ergebnis der Revision der gesammten städtischen Kassen wurde Kenntniß genommen.

11. In drei Unterstützungsfällen wurde Beschluß gefaßt.

12. Für Verpflichtung der stellvertretenden Heimbürgin soll Sorge getragen werden.

13. Nachdem die Funktion des Herrn Amtsgerichtsrath Dr. Gungloff als Stadtrath nunmehr zu Ende geht, so soll in der nächsten Sitzung eine Neuwahl vorgenommen werden.

14. Auf Antrag des Herrn Stadtvorordneten Wäpel wegen Besserung des Zingeweges soll zunächst die Baudeputation eine Lokalbesichtigung vornehmen.

Wildruff, den 8. November 1894.

Der Stadtgemeinderath.

Ficker, Brgmstr. Nieß, verpfl. Prot.

Kirchennachrichten aus Wildruff.

Am 25. Sonntag nach Trinitatis
Vorm. 8 Uhr Beichte, 8 1/2 Uhr Gottesdienst. Predigt über 2. Kor. 5, 1—10. Nach der Predigt Feier des h. Abendmahls.

Ueber einen lebenswürdigen Zug der Prinzessin Feodora von Schleswig-Holstein, der Schwester der Kaiserin, wird berichtet; Während des jüngst beendeten Aufenthaltes in Graevenstein (Holstein) unternahm die Prinzessin mit ihren Hofdamen einen Spaziergang in der Nähe des Schlosses. Unterwegs trafen die Damen eine alte Frau, die Wittwe Hagenberg, ermattet am Fuße einer Anhöhe. Die Alte hatte im Gehölz am Schloßsee ein Bündel Reisig gesammelt und bis zur Anhöhe getragen. Der erschöpften Frau war es unmöglich gewesen, die Bürde hinaufzuschaffen. Die Prinzessin empfand Mitleid mit der Bedrängten; sie gab ihren Damen einen Wink und trat zu der Alten hin. Die Schwester der Kaiserin und ihre Begleiterinnen griffen wacker ein und halfen der Wittwe, die Last zur Höhe hinaufzuschaffen. Von dort aus vermochte die Frau den Weg zu ihrem Hause bequem zurückzulegen; mit Dankworten verabschiedete sie sich von der Prinzessin.

Der größte Apfel, der dieses Jahr in Deutschland, und zwar in Hüb in Baden, erkauf wurde, wiegt 875 g und hat einen Umfang von 36 cm. Wie weit dieser Riese unter den Äpfeln über die gewöhnliche Größe hinausragt, dürfte daraus hervorgehen, daß bei der Obstausstellung in Bretten in der Pfalz schon ein Apfel von der Schwere eines Pfundes großes Aufsehen erregte und als größter Apfel des Reiches angelesen wurde.

Nur zu oft wird der Wohlthätigkeitsfuss der Berliner in schamloser Weise mißbraucht. So bot in der Leipzigerstraße eine ärmlich gekleidete Frau mit kläglich Stimme Wachstreichhölzer an, die sie in einem Korbe trug. Dabei hielt sie auf den Armen ein in ein großes Umschlagetuch sorglich gewickeltes Kind. „Ich bitte für mein Kind!“ riefte sie unausgesetzt und erhielt auch vielfach Gaben. Als sie nun auf der einen Seite der Straße genug geredet hatte, wollte sie die andere Seite aufsuchen. In der Mitte des Fahrdammes jedoch wurde sie plötzlich von einem Fuhrwerk überrollt, so daß ein Herr sie noch gerade bei Seite reifen konnte. Dabei fiel aber das eingehüllte „Kind“ auf den Boden, und zum Entsetzen der Zuschauer gingen die Räder über dieses weg. Eine furchtbare Erregung bemächtigte sich der Augenzugen; man eilte herzu, trug das anscheinend zermalnte Wesen in eine Hausflur und wollte es untersuchen. Vorsichtig nahm man das Umschlagetuch ab und fand — einen papiergefüllten, menschlich geformten Sack. Entrüstung und Erbarmen über dieses Gaunerstreichen waren groß, aber die kluge „Mutter“ hatte sich in der allgemeinen Aufregung schleunigst entfernt.

Tanz Unterrichts - Anzeige.

Den geehrten Bewohnern von Tanneberg und Umgegend zur gefälligen Mittheilung, daß ich im Gasthof zu Tanneberg Mittwoch, den 16. Januar 1895 einen

Tanz- und Anstands-Lehr-Cursus

eröffnen werde, derselbe ist ein streng geschlossener Zirkel, und dauert 3 Monate. Prospekte und Anmeldungen nimmt freundlichst entgegen Heinrich Schubert dafelbst und Hermann Hanisch in Schmiedwalde.

Um recht zahlreiche Betheiligung bittet hochachtungsvoll
Robert Richter,
Lehrer der Tanzkunst in Stahna b. Roffen.

Nachdem die Bauarbeiten beendet, findet die **Wiedereröffnung** der

Ausstellung u. Verkaufshalle

der „**Vereinigten Handwerker-Zunft**“ zu **Wilsdruff**
Eintritt frei! **im Saale des Rathhauses** Eintritt frei!

nächsten **Sonntag, den 11. November** wiederum statt.

Die geehrten Bewohner von Stadt und Land werden höflich gebeten, das Handwerk zu unterstützen und bei Bedarf ihre Einkäufe der Verkaufshalle zuzuwenden zu wollen.
Die Aussteller werden nur gute Waaren zum Verkauf stellen und die geehrten Käufer in jeder Hinsicht zu befriedigen suchen.

Der **Vorstand.**

Familien-Singer-Nähmaschinen von 45 Mk. an empfiehlt
Arthur Gast, Tonhalle.



Wilsdruff,
Spezial-Geschäft in
Herrn-Wäsche!

Fortwährender Eingang von Neuheiten in
Universalwäsche, Universalragen, Universalmanschetten, Hosenträger,
Leibjacken, Jäger- u. Radfahrerhemden, Cravatten, Slipse, Leinen-Wäsche,
Leinen-Kragen, Leinen-Manschetten, Glacé-Englische-Handschuh
empfehlen in grösster Auswahl



Theodor Andersen, Dresdnerstrasse 67.

M. Werner, Klempnerwerkstatt in Resselsdorf,
empfehlen sein Lager in **Lampen** und **Laternen** jeder Art, **emall.** sowie **eiserne** und **blech. Kochgeschirre, Küchengeräthe, Blechspielwaaren.**

Petroleum à Ltr. 18 Pfg., in größeren Posten billiger.

Holzschuhe und **Holz pantoffeln,** sowie **Cord pantoffeln** und **Schuhe** in bester Auswahl.

Bauarbeiten, Wasserleitungen, Bierapparate und sonstige **Klempnerarbeiten** werden in kürzester Frist solid und preiswerth ausgeführt.

Normal-Wäsche

in nur bewährten Qualitäten und außergewöhnlich billig.

Herrn-Normal-Hemden, Winter-Qualität,	Stück v. 1,80, 2,10, 2,40, 3,00, 4,00, 4,75	Mk.
Herrn-Norm.-Beinkleider,	Paar v. 1,60, 2,00, 2,40, 3,25, 4,00	Mk.
Vigogne u. imit. Beinkleider,	v. 0,65, 0,90, 1,30, 1,75, 2,00	Mk.
Herrn-Normal-Jacken.	v. 0,70, 0,90, 1,60, 1,75, 2,75	Mk.

Damen- und Kinder-Normal-Wäsche in allen Größen und Preislagen.

Jagd-Westen,

gut sitzende Fagons, aus bestem Material,

für **Herrn** in 6 Grössen, Stück v. 2,00, 2,20, 2,50, 3,00, 3,50—8,75 Mk.

für **Knaben** in 3 Grössen, Stück v. 1,60, 1,80, 2,40, 2,25, 2,50—4,50 Mk.

Blaue gestrickte Männer-Jacken, Stück 2,20, 2,40, 2,60 und 2,80 Mk.

Schwarze u. mel. Melton-Jacken (Fleischerjacken) Stück 5,50 und 6,00 Mk.

Robert Bernhardt

Dresden, **Freiberger Platz 20.**

Wenn Dich **Gicht** und **Rheumatismus** plagen,
Mußt Du **Waldheimer Filzschuh** tragen.

Filzschuhe gewalzt, stark und dauerhaft in allen Größen.

Filzschuhe fein, weich mit **Astrachanbesatz** für Damen und Kinder.

Filzschuhe mit starken **Ledersohlen.**

Meltonschuhe mit starker **Sohle** und **Absatz.**

Cord-, Plüsch- und Sammt pantoffel,

Einziehschuhe und **Pantoffel, Einlegesohlen** und prima starken **Sohlenfilz** empfiehlt billigst und bittet um geneigte Berücksichtigung

Carl Heine, Dresdnerstrasse.
Waldheimer Filzwaaren-Niederlage.

Schuhmacher-Gehülfe,

guter **Herrn-arbeiter,** wird gesucht. **L. Andrä.**

Prima Drechmaschinenöl,
Lederlack, Lederappretur, Lederfett,
Wagenfett, Phosphor-Schwefelsäure etc.

empfehlen billigst
Die Drogen- und Farben-Handlung
Wilsdruff von **Paul Kletzsch.**

Stein- und Braunkohlen

in ganzen u. halben Wagenladungen ab **Bahnhof Wilsdruff** sowie **ausgemessen** ab **Niederlage** empfiehlt bei billigster Berechnung das
Kohlengeschäft a. Bahnhof Wilsdruff
(früher **C. S. Funke**).

Bei Bestellungen von 10 hl aufwärts wird **Anfuhr** vermittelt.
Achtungsvoll
O. Beyrich.

Sonntag, den 11. November

Ehrliche Arbeit.

Zur gefl. Beachtung!

Empfehle für den **Winterbedarf** allen
geehrten Einwohnern mein reichhaltiges Lager von
Garn-, Strumpf-, Woll- und
Wäsche-Waaren,

als: **Strickwolle** weich und haltbar, **Handschuh** in allen Arten, **Hauben, Strümpfe,**
Kleidchen, Blousen, Jacken, Unterröcke,
Frauen- und Kinderhosen, Tücher, Shawl-
tücher, Shawls, wollne Vorhemdchen
und alle dazu passende Artikel.

— Jagdwesten. —

Große Auswahl in sehr **dauerhaften Unter-**
hosen, Leibjacken für **Herrn** und **Damen,**
Normalhemden,

Barchent-Hemden
für **Erwachsene** und **Kinder** aus festem waschbarem
Stoff, gut genäht, **Erstlingswäsche, Cor-**
sets, Tisch-, Kommoden- und Näh-
tischdecken.

Bettzunge,

Hemden- und Jacken-Barchente,
Barchent-Betttücher, Schlafdecken,
halbw. Rockzunge.

Cordpantoffel.

Billigste Preise. Solide Qualitäten.
Um freundliche Berücksichtigung bittet

Marie Adam,

Rosengasse 95, gegenüber der **Tonhalle.**
Auch werden daselbst alle Arten **seidener,**
wollener, halbwoollener Gegenstände gefärbt und
chemisch gereinigt.

7500 Mark

sind gegen **Verzinsung** zu 4 Prozent am 1. Januar 1895 auf
sichere **Hypothek** auszuliehen. Zu erfragen in der **Expedition**
dieses Blattes.

Ausverkauf

wegen **Geschäftsveränderung**
von **Lama, Hemdenbarchent,**
Leinwand, Bettzeug etc.

Bei **Entnahme** von 5 **Mark** an 8% **Kassen-Rabatt.**
Karl Reichel,
Freibergerstraße.

Neu! Waldesgruss! Neu!

Hochfeinstes und lieblichstes Taschen-
tuch-Parfüm der Saison

empfehlen
Hugo Hörig, Wilsdruff.

Sonntag, d. 11. November **Ehrliche Arbeit.**

Maßregel.

Früher nahm man in der **Regel**
zu den **Kleidern** stets erst **Maß,**
Weil man eben sicher wußte,
Daß ein **Anzug** sonst nicht saß.
Heute ist das alles anders;
Bei **normalem Körperbau**
paßt auch ohne **Maß** und **Regel**
heute ein **Anzug** ganz genau.
Nur die **Auswahl** macht dies möglich
und ein **wohlbedachter Plan,**
Wie die **„Goldne Eins“** bekanntlich
Tausendfach schon dargehan.

Saison 1894 95.

Herrn-Paletots	von Mk. 7 1/2 an
Herrn-Paletots	von Mk. 14 an
Herrn-Pellerinen-Mäntel	von Mk. 12 an
Herrn-Anzüge	von Mk. 8 1/2 an
Herrn-Anzüge la.	von Mk. 12 an
Herrn-Joppen	von Mk. 3 1/2 an
Herrn-Joppen la.	von Mk. 5 1/4 an
Herrn-Hosen	von Mk. 1 1/4 an
Herrn-Hosen la.	von Mk. 3 1/4 an
Burschen-Anzüge	von Mk. 5 1/2 an
Burschen-Paletots	von Mk. 5 1/2 an
Burschen-Pellerine	von Mk. 8 an
Knaben-Anzüge	von Mk. 2 an
Knaben-Paletots	von Mk. 2 1/4 an
Knaben-Joppen	von Mk. 2 1/2 an

Billigste und reellste Einkaufsquelle **Dresdens**
Goldne 1,
Dresden, Schlosstrasse 1, I. u. II. Etg.

Pferdeverkauf.

Ein **Fuchs,** 4jährig, und zwei **mitteljährlige Braune**
stehen preiswerth zu verkaufen.
R. Herrmann,
Wilsdruff, Rosengasse Nr. 75.

Meissner Kreisverein für innere Mission.

Die diesjährige ordentliche General-Versammlung findet statt
Donnerstag, den 15. November, Nachmittags 1/2 4 Uhr
 im Vereinszimmer der Herberge zur Heimath am Lutherplatze, deren Räume den Vereinsmitgliedern zur Besichtigung
 offen stehen werden.

Tagesordnung:

- 1., Eröffnung durch den Vorsitzenden und Vortrag des Jahresberichts durch den Schriftführer Herrn Ober-
 sekretär Schönchen.
- 2., Vorlage der Jahresrechnungen durch den Schatzmeister Herrn Stadtrath Schumann. Besprechung
 derselben. Wahl der Rechnungsprüfer für das neue Rechnungsjahr.
- 3., Mitteilungen über die bisherige Entwicklung der „Herberge zur Heimath.“ (Herr Superintendent
 Dr. Kohlschütter.)
- 4., Ueber parochial organisierte Kolportage christlicher Schriften und Bilder. (Herr Pfarrer Hüben r-Mittig.)
 Alle Mitglieder des Vereins, sowie alle Freunde seiner Bestrebungen sind zur Theilnahme herzlich eingeladen.
 Das Direktorium.
 Pastor Hickmann, Vorsitzender.

Geschäfts-Anzeige.

Dem geehrten Publikum und speziell den Herren Tischlermeistern von Wilsdruff und Umgebung zur Kennt-
 niß, daß ich am 1. d. M. im Hause des Herrn Paul Birkner am unteren Bache eine
neue Drechslerwerkstatt
 eingerichtet habe und mich bemühen werde, einen Jeden nach Wunsch und Verlangen eifrigst zu bedienen und äußerst billige
 Preise zu stellen. Auch den geehrten Herren Gastwirthen zur Kenntniß, daß ich stets ein assortirtes Lager von
Billardbällen, w. z. B. Eisenbein- und Imitationsbälle
 führe, welche gesprungene Bälle werden à Stück für 40 Pfg., überdreht, sowie auch Imitationsbälle frisch überzogen
 werden. Auch werde ich ein großes Lager von Weihnachts-Artikeln dem geehrten Publikum zur Schau ausstellen.
 Wilsdruff. Hochachtungsvoll

Robert Wessely,
 Drechslermeister.

Prima Holländer Heringe,

3 Stück 10 Pfg.,
 15 „ 45

empfehlen

H. Busch,
 Zellaerstraße.

Rennthierfelle

zu Fussteppichen sind für dieses Winterhalbjahr zu
 verkaufen à Stück 2 M. 50 Pfg. bei

Moritz Junge,
 Bahnhofstraße No. 122.

Karpfen u. Aale

sind stets zu haben bei

Moritz Schulze.

Stein- und Braunkohlen

liefern in ganzen und halben Wagenladungen so-
 wie ausgemessen ab Niederlage und franto Haus zu
 billigen Preisen

Peuckert & Kühn.

Sonntag, den 11. November Ehrliche Arbeit.

Gasthof Sachsdorf.

Sonntag und Montag, den 11. und 12. November
 Zum Kirchweihfest

starkbesetzte Ballmusik,
 wozu freundlichst einladet **H. Schumann.**

Gasthof zu Sora.

Sonntag und Montag, den 11. und 12. Novbr. zur Kirmes

starkbesetzte Ballmusik,
 wozu freundlichst einladet **H. Hickmann.**

Gasthof Klipphausen.

Sonntag und Montag, den 11. und 12.
 November

**Zum Kirchweihfest
 starkbesetzte Ballmusik,**
 wozu ergebenst einladet **Frau verw. Schöne.**

Circus Busch.

Dresden-A., Gerokstrasse (Blasowitzerstr.)
 Tägl. 7 1/2 Uhr Ab. Gr. außerord. Vorstell.
 mit neuem wechselndem Programm. U. A.:

**Eine Parforce-Jagd beim Graf
 Sandor in Ungarn.**

Gr. Jagd-Schaustück in 4 Akten. Ausgewachsenes Wildschwein
 wird gejagt durch eine Meute von 25 ungarischen Jagdhunden.
**Schwimmen der Pferde mit Reiten
 in 12 Fuß tiefem Waldsee.**

Vorführen und Reiten der bestdressirten Freiheits-, Schul-
 und Springpferde. Auftreten sämtlicher neuengagierten Spe-
 zialitäten 1. Ranges.
 Sonntags 2 große brill. Vorst., Nachm. 4 u. Ab. 7 1/2 Uhr.

Gasthof Limbach.

Sonntag, den 11. November zum Kirchweihfest
starkbesetzte Ballmusik.
 Montag, den 12. November

Grosses Extra-Konzert

von der gesammten Stadtkapelle zu
 Wilsdruff, Dir. E. Römisch.
 Anfang 1/2 8 Uhr. Entree 40 Pfg.

Nach dem Konzert Ball.
 Hierzu ladet ergebenst ein **E. Thiele.**

Gasthof Kaufbach.

Sonntag und Montag, den 11. und 12. d. M.
 zum Kirchweihfest

starkbesetzte Ballmusik,
 wozu freundlichst einladet **Otto Bochmann.**

Kirchweihfest!

Gasthof Undersdorf.

Sonntag und Montag, den 11. und 12. November

starkbesetzte Ballmusik,
 wozu freundlichst einladet **Richard Naumann.**

Gasthof Sühndorf.

Sonntag und Montag, den 11. und 12. November

**zum Kirchweihfest
 starkbesetzte Ballmusik,**
 wozu freundlichst einladet **H. Schmidt.**

Oberer Gasthof Kesselsdorf.

Zum Kirchweihfest

Sonntag, den 11. Novbr. und Montag, den 12. Novbr.
starkbesetzte Ballmusik,
 wozu freundlichst einladet **Robert Brückner.**

Gasthof Birkenhain.

Sonntag, den 11. November zum Kirchweihfest

Ballmusik,
 wozu freundlichst einladet **R. Kirchner.**

Gasthof Weistropp.

Sonntag, den 11. November von 4 Uhr an

zur Kirmes
Große Ballmusik.
 Montag, den 12. November

Grosses Militär-Konzert

vom ersten Grenadier-Regiment No. 100
 unter Leitung des Königl. Musikdirektors
 Herrn Herrmann.

Anfang 7 Uhr. Entree 50 Pf.
 NB. Karten im Vorverkauf à 40 Pf. im
 Gasthose daselbst.

Nach dem Konzert Ball.
 Hierzu ladet ergebenst ein **R. Branzke.**

Restaurant Tonhalle

empfiehlt
ff. Feldschlösschen-Lagerbier,
 mit der Staatsmedaille prämiirt.
 Um freundlichen Zuspruch bittet **Arthur Gast.**

Gasthof zur Krone

Kesselsdorf.

Zum Kirchweihfest

Sonntag, den 11. November von Nachm. 4 Uhr an

Ballmusik.

Montag, den 12. November

Grosses

Militär-Konzert

von der Kapelle der Königl. Sächs. Pioniere unter Leitung
 des Herrn Musikdirektor **Schubert.**

Anfang 7 Uhr. Entree 50 Pf.

Nach dem Konzert Ball.

Billets im Vorverkauf à 40 Pfg. bei Herrn Heimgmann
 und dem Unterzeichneten.

Achtungsvoll

Ed. Fehrmann.

NB. Während der Kirmeztage ff. selbstgebackenen Kuchen.

Oberer Gasthof Braunsdorf.

Sonntag, und Montag, zum Kirchweihfest

starkbesetzte Ballmusik,
 wozu freundlichst einladet **M. Günther.**

Restaurant Tonhalle.

Sonntag, den 11. d. M.

Auslich des berühmten, schmackhaften
Echt Münchner Eberl-Bräu.

Dasselbe ist vielfach prämiirt und wurde in diesem Jahre
 in Dresden mit der „Goldenen Medaille“ ausgezeichnet.
 Um freundlichen Zuspruch bittet **Arthur Gast.**

Saison-Theater

in Wilsdruff.

(Hotel zum weissen Adler).

Sonnabend geschlossen.

Sonntag, den 11. November 1894

von Nachmittags 4 Uhr an (Die beste aller Kinder-Comödien)

Goldhärchen.

Zauber märchen mit Gesang und Tanz in 7 Bildern von
 Robert Herwig.

Abends von 8 Uhr an:

Vorstellung für Lachlustige.

Ehrliche Arbeit

oder: **Das Volk, wie es sich amüsiert.**

Großes Volksstück mit Gesang in 5 Bildern von Wilken.
 Musik von Bial.

Gestatte mir auf diese Vorstellung ganz besonders
 aufmerksam zu machen.

Montag bleibt geschlossen.

In Vorbereitung:

Der ungläubige Thomas,

Der Walzerkönig.

Ergebenst ladet ein **Otto Schmidt,**
 Direktor.

Niederer Gasthof Braunsdorf.

Nächsten Sonntag und Montag, den 11. und 12. d. M.

zum Kirchweihfest

starkbesetzte Ballmusik,
 wozu freundlichst einladet **Oswald Kühnel.**

Codes-Anzeige.

Heute früh 1/3 Uhr entschlief sanft nach
 kurzem Kranksein unser lieber Gatte, Vater, Bruder
 und Schwager

Emil Horn

in seinem 37. Lebensjahre.

Die Beerdigung findet nächsten Sonntag, den
 11. d. M., Nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause
 aus statt.

Lindenschlösschen Wilsdruff,
 am 9. November 1894.

Die trauernden Hinterlassenen.

Hierzu 1 Beilage und das Illustrierte
 Unterhaltungsblatt Nr. 6.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 96.

Sonnabend, den 10. November 1894.

Im Banne des Goldes.

Original-Roman von Gustav Lange.

(Fortsetzung.) Unberechtigter Nachdruck verboten.

Todesangst prägte sich in Valentin Blancs Zügen aus; er fuhr mit den weissen Händen über die kahle mit Angstschweiß bedeckte Stirn und das spärliche Haupthaar. Geräuschlos erbeb er sich dann von seinem Sitze und kroch mit Händen und Knien, vorsichtig jedes hörbare Geräusch vermeidend, nach der Thür und spähte durch eine kleine Ritze dicht über der Schwelle, um zu erforschen, ob Jemand draussen in der Haustür sich befinden, aber er hörte nur noch, wie die Haustür leise geöffnet wurde und sich wieder schloß.

Einen Augenblick verharnte Blanc wie ein Träumender in dieser Stellung, dann aber schien es, als wolle er dem heimlichen Eindringling in dies Haus nachstürzen, und schon hatte er sich erhoben und die Hand ausgestreckt nach dem Verschlusse, um die Thür zu öffnen, doch sein Arm sank schlaff herab, ein Strom von Thränen entquoll seinen Augen und trampfhaft schluchzend ließ er sich wieder auf den Stuhl vor dem Kamine nieder.

„O, gerechter Gott, sieh' mir armen Sünder gnädig bei!“ entrang ein Ausruf sich seiner Brust. „Ich bin verloren und die Galere meiner sicher!“

Wir müssen um einige Stunden zurückkehren, als der Gerichtsbote Blancs Haus in der Rue de Mirabeau verlässt. Tief in Gedanken versunken, setzte er seinen Amtsweg fort und war gerade im Begriff, um eine Ecke zu biegen, als ein Passant, der infolge der herrschenden Kälte sich fest in seinen Mantel gehüllt, den breiten Schlapphut tief über die Stirn herangezogen, das sein Antlitz auf den ersten Blick nicht sofort zu erkennen war, ziemlich unsanft mit ihm carambolirte. Der Gerichtsbote schickte sich bereits an, dem Manne ob dieser Ungehörigkeit eine derbe Lektion zu geben, als sein Blick auf dessen Antlitz fiel und die scharfen Worte erstarrten ihm auf den Lippen.

„Ein Glück, das Ihr es seid, mein Freund von der geheimen Polizei,“ sagte lachend jetzt der Gerichtsbote und streckte dem andern die Hand zur Begrüßung entgegen. „Einem jeden möchte ich es doch nicht raten, so unsanft mit mir in Verbindung zu kommen, es könnte sich leicht fügen, daß einige derbe Rippenstöße als Erwiderung folgen würden.“

„Hst! schrei doch nicht in alle Welt hinein, wer ich bin,“ entgegnete der Geheimpolizist, die dargereichte Hand ergreifend. „Es wird einem so von Tag zu Tag schwerer, unerkannt im alltäglichen Leben dem Dienste nachzugehen, denn was ein Hauptspitzbube ist, der mittelt schon auf 100 Schritte, sobald man in der Nähe, und verduftet auf die eklatanteste Weise.“

„Nun, ich finde es gar wohl begreiflich, wenn Euch die Menschen aus dem Wege gehen, denn Ihr habt ein schlechtes Wetter,“ sagte der Gerichtsbote, „besonders wer Ursache dazu hat und dies sind, Gott sei es geklagt, leider nicht wenige. Doch, was plaudern wir nutzlos bei dieser Kälte auf der Straße; wenn es Euch angenehm und Ihr einem alten Freunde ein Viertelstündchen Zeit opfern könnt, so laßt uns in die erste beste Schänke eintreten, denn ich muß gestehen, daß es mir gerade recht ist, Euch zu treffen, vielleicht kann ich Euch zu einem guten Gang verhelfen, sobald ich auf Eure Dankbarkeit und Erkenntlichkeit rechnen darf.“

Der Geheimpolizist warf einen forschenden Blick auf den Gerichtsboten, dessen Andeutung ihm wohl noch nicht recht klar war, aber die Aufforderung erschien ihm doch so verlockend, daß er auf dessen Vorschlag einging.

Die beiden Männer brachten indes nicht sehr weit zu gehen, da wurde bereits das Schild eines Wirtshauses sichtbar, und in dieses traten sie ein. Der Wirth, welcher sie schon kennen mochte, erkundigte sich mit ausgesuchter Höflichkeit selbst nach ihrem Begehre und versprach, in Kürze mit dem Gewünschten zurückzukehren.

„Ich wüßte Euch einen Mann, mein Lieber,“ nahm jetzt der Gerichtsbote das Gespräch im Flüsterne wieder auf. „Ich komme sprechen von ihm, kenne ihn auch schon lange, trotzdem er längere Zeit von Paris fort war. Derselbe kommt mir erzverächtlich vor und ich wette hundert gegen eins, daß es in seiner Höhle nicht richtig ist und bei einer Durchsuchung derselben Manches an das Tageslicht gefördert werden dürfte.“

„Mein Freund, seid Ihr Eurer Sache auch sicher?“ entgegnete der Geheimpolizist, der mit gespannter Aufmerksamkeit dem Flüsteren des Gerichtsboten gelauscht, wobei seine Augen funkelten, und in seinem Antlitz der Ausdruck höchster Neugierde sich kundthat, „denn ich möchte nicht gerne auf einen unbegründeten Verdacht hin gegen einen Unschuldigen einschreiten, wie wohl ich mich gerne bemühe, wenn auch nur ein Fünkchen vom Scheine eines Verdachts sich zeigt, die Sache zu verfolgen.“

„Nun, daß ich Euch den Mann überführt und vielleicht auch schon gefesselt überliefern soll, werdet ihr doch selbst nicht verlangen,“ antwortete der Gerichtsbote etwas gereizt, „aber ich hielt es für meine Pflicht, der heiligen Hermandad Mitteilung zu machen, was ich bemerkt und meinen Verdacht erregt; Eure Sache ist es, den gegebenen Fingerzeig weiter zu verfolgen.“

„Sachte, mein Freund,“ beschwichtigte der Geheimpolizist. „Ich wollte mit meinen Worten natürlich nur andeuten, daß man sich nicht so leicht zu einem übereilten Schritt hinreissen lassen darf; ich habe mich bisher in meinem schwierigen Amte immer bemüht, die Unantastbarkeit der Ehre meiner Mitmenschen zu bewahren, die nur zu leicht durch eine kriminelle Unternehmung compromittirt werden kann; doch müssen alle Rücksichten schwinden, wenn es gilt, ein Verbrechen oder eine Gesetzübertretung ans Tageslicht zu bringen, und selbst hoher Stand und berühmter Name dürfen einen Polizeibeamten nicht abhalten, seine Pflicht zu erfüllen. Ich würde Euch sogar sehr dankbar sein, wenn ich durch Eure Rathilfe auf die Spur eines

Verbrechens gelenkt würde, und würde mich auf das eifrigste bemühen, dieselbe weiter zu verfolgen; darum schießt los, und theilt mir mit, worauf sich Euer Verdacht gründet und wen ihr im Auge habt.“

Der Wirth war inzwischen mit den gewünschten Getränken zu den beiden Männern zurückgetreten und setzte dieselben nebst zwei Gläsern vor ihnen auf den Tisch. Als er sich wieder entfernt hatte, begann der Gerichtsbote dem Geheimpolizisten leise zu erzählen, welche Wahrnehmung er heute in der Wohnung Valentin Blancs zu machen geglaubt, dabei seine Phantasie gar sehr zu Hilfe nehmend.

„Dann wäre es ja allerdings die höchste Zeit, daß man dem Manne etwas mehr auf die Finger sieht,“ nahm nach der Erzählung des Gerichtsboten der Geheimpolizist das Wort. „Derselbe scheint in seiner deutschen Heimath diese einträgliche Kunst gelernt zu haben, um sie nun hier in Paris auszuüben. Ich werde ihm noch heute einen Besuch abstatten und es wäre mir lieb, wenn ihr mich begleiten würdet, da Ihr doch in dem Hause bekannt seid. Sollte sich Eure Vermuthung bestätigen, so dürfte ohne Zweifel eine klingende Belohnung für uns beide abfallen, und wir machen in diesem Falle halbpant mit einander.“

„Lapp, es gilt!“ entgegnete der Gerichtsbote; „ich bekomme die Hälfte und bin gerne bereit, Euch jetzt auf dem Wege dahin zu begleiten, da die Dunkelheit ohnehin vollständig herangebrochen und wir ihn vielleicht bei der Arbeit antreffen.“

Der Geheimpolizist legte ein Geldstück für den Wirth auf den Tisch und nachdem sie ihren Wein ausgetrunken hatten, verließen sie beide das Wirtshaus.

Vom Thurme der Notre-Dame schlug es dumpf die 6. Stunde, als die beiden Männer denselben Weg, den einige Zeit vorher der Gerichtsbote daher gekommen, verfolgten, dann in die Rue de Mirabeau einbogen und nach kurzer Wanderung standen sie vor dem Hause Valentin Blancs.

„Hier ist es,“ unterbrach der Gerichtsbote das Schweigen, indem er leise versuchte, die Thür zu öffnen; dieselbe war verschlossen, aber der Geheimpolizist wußte für solche Fälle schon Rath und in Kürze hatte er mittels eines Nachschlüssels die Thür geöffnet.

Der Gerichtsbote trat zuerst ein. „Sachte, sachte! — jetzt ist vielleicht so seine Zeit,“ flüsterte er seinem Begleiter zu. „Um Gottes Willen nur kein Geräusch — mir nach, so, jetzt rechts! Haltet Euch nur am Hipsel meines Rockes fest!“

„Wie in einem Sack!“ raunte der Andere. „Man sollte meinen, dieser Deutsche habe die Finsterniß in seinem Solde. Ach, es ist etwas Schönes um die Dunkelheit für Die, welche sie brauchen?“

„Für Euch Geheimpolizisten und die Spitzbuben — — Au, Weiter! Verdammt es! —“ fluchte leise der Gerichtsbote, welcher sein Knie irgenwo jämmerlich widergestoßen hatte. Darauf tastete er stillschweigend mit den Händen weiter. So gelangten sie langsam bis an die Thür, welche zu Blancs Wohnzimmere führte.

Sie lauschten einige Augenblicke: Valentin Blanc war drinnen gerade dabei, die Geldstücke zu zählen und infolge seiner Vorsicht klang dies Geräusch nur ganz leise zu den beiden Kaufleuten.

„Hört Ihr es, er zählt wahrscheinlich die Häupter seiner Lieben, die Früchte seiner Thätigkeit.“

„Warte nur, Freundchen, dem werden wir das saubere Handwerk schon legen,“ sagte der Geheimpolizist, zu seinem Begleiter gewandt. „Und als jetzt ein vereinzelter Lichtstrahl unten durch die Thürreize auf den finsternen Housgang fiel und dann deutlich zu vernehmen war, wie Blanc, nachdem er im Zimmer sich einige Male hin und herbewegt, wieder auf einem Platz sich niederließ, versuchte er leise und vorsichtig die Thür zu öffnen. Dies war die Bewegung, welche Valentin Blanc gemerkt und ihn so in Todesangst versetzt; doch vergebens, die Thür widerstand dem Versuch, sie zu öffnen und so ließ sich der Geheimpolizist leise auf die Knie nieder. Einen Augenblick spähte er durch die heimliche Ritze in das Zimmer, stand dann wieder auf und flüsterte dem Gerichtsboten leise ins Ohr: „Ich habe genug gesehen, Euer Verdacht hat sich allem Anscheine nach bestätigt.“

Beide verließen mit ebenso wenig Geräusch, wie ihr Eintreten verursacht, das Haus wieder. Draußen auf der Straße angelangt, drückten sich beide Freunde die Hände, sich gute Nacht gewünscht und nachdem zuvor der Geheimpolizist dem Gerichtsboten versprochen, ihm von dem Erfolge der am nächsten Morgen zu unternehmenden Durchsuchung dieses Hauses in Kenntniß zu setzen, schieden die beiden Männer, nach verschiedenen Richtungen auseinandergehend.

Drittes Kapitel.

Graf Barronge, der Geliebte der Sängerin Bianca, bewohnte ein hübsches kleines Landhaus in einer der Vorstädte von Paris, welches reizend inmitten eines sorgfältig gepflegten Gartens lag.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel und die kostbare Stugube in der elegant möblirten Garconwohnung des jungen Grafen zeigte bereits eine weit vorgeordnete Vormittagsstunde. Der Graf hatte noch nicht lange erst sein Nachtlager verlassen, denn es gehörte zu seinen Gewohnheiten, die Nächte im Kreise gleichgesinnter Lebemänner oder am Spieltische zu verbringen und dann am andern Tage bis in den Vormittag hinein zu schlafen. In der vergangenen Nacht hatte er ebenfalls wieder lange am Spieltische gefessen, darum war auch jetzt der Schlaf noch nicht vollständig aus seinen Augen entflohen; langweilig gähmend trat er vor den Spiegel, blickte ein Gläubchen von seinem seidnen Damastschlafrock und fuhr mit der Hand durch das schön frisirte Haar. Nachdem er dann noch zu drei verschiedenen Malen gezähnt, drückte er auf den weissen Eisenknopf einer Klingel, deren schriller Ton weithin durch das Haus schallte.

Ein Diener brachte auf einer silbernen Platte den Morgenimbiss des Grafen; er setzte dieselbe auf den in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch nieder und wartete dann in respektvoller Haltung an der Thür auf die weiteren Befehle seines Herrn.

„Jean!“

„Der Graf?“

„Wird Meister Dumont diesen Vormittag noch kommen?“

„Euer Gnaden wissen, daß der Schneider bereits seit fünf Monaten, jeden Donnerstag des Vormittags um 11 Uhr sich nach Ihrem Befinden und nebenbei nach der Berichtigung seines Contos zu erkundigen pflegt.“

„Gut, Jean, wenn er heute wiederkommt, so werfe ihn aus dem Hause!“

„Sehr wohl, gnädiger Herr!“

Graf Barronge machte nach dieser Unterhaltung mit seinem Bedienten eine kleine Pause. Während derselben trank er eine Tasse Schokolade und zündete sich eine seine Havannah-Cigarre an. Er blies die wohlgelungenen Ringel des duffigen Rauchs unter dem feinen Schnurrbartchen aus den frischen lieblichen Lippen hervor, beobachtete eine Zeit lang schweigend die verworrenen Gestaltungen, in welchen sich die Wolken des verflüchtigten Havannah-Gewächses allmählig auflösten, und fixirte seinen noch immer an der Thür stehenden Bedienten mit gerunzelter Stirne.

„Jean, hole mir aus meinem Schreibschisch das Schreibzeug. Nimm einen Bogen rosafarbenen Briefpapiers und bringe dann noch die Sandbüchse mit Goldstaub, das Pefschast mit dem durchbohrten Herzen und halte ein Licht zum Pefschiren bereit.“

Nachdem Jean diesen Befehl ausgeführt und die verlangten Gegenstände zum Gebrauch auf den Tisch bereit gelegt, entfernte er sich, während der Graf sich an den Tisch setzte und folgendes Billet schrieb:

Thévere Bianca!

Ich fühle die heftigsten Gewissensbisse, daß ich mich verleben ließ, den gestrigen Abend nicht bei Dir zuzubringen; die ganze Zeit schwabte mir Dein liebliches Bild vor Augen und ließ mich kein Vergnügen an aller Unterhaltung und den Lustbarkeiten in unserem Club finden, aber ich mußte dies Opfer meinen Freunden bringen, wollte ich nicht dauernd bei ihnen in Ungnade fallen. Ich werde mich natürlich beeilen, heute das Versäumte nachzuholen, denn ich vergehe fast vor Sehnsucht nach Dir, meine vieltausendmal geliebte Bianca; ein Kuß von Deinen rosigen Lippen soll mich dann für alles entschädigen.

P. S. Apropos: ich habe gestern Abend gespielt und sehr viel verloren. Wenn es Dir möglich ist, theuere Bianca, so sende mir 800 Francs; ich muß eine Ehrenschuld bezahlen.

Dein Dich ewig liebender Barronge.

Als der Graf dieses Billet, in welchem er, wie schon so oft, seiner Geliebten unter dem Namen eines Darlebens wieder eine Summe abnöthigte, beendigt und den Inhalt noch einmal flüchtig durchgelesen, überflog ein wehmüthiger Zug sein Antlitz; die volle Tragweite dieser keineswegs eines Edelmannes würdigen Handlungsweise kam ihm zur Erkenntniß. Er, der letzte Sprosse eines altadeligen Geschlechtes, war soweit gesunken, die Hälfte einer Sängerin in Anspruch nehmen zu müssen, von ihrer Gnade zu leben und seine Ehrenschulden zu bezahlen. Es kamen ihm zwar jedesmal dergleichen Regungen an, wenn er die Sängerin Bianca um ein Darlehen bat, und er suchte sich dadurch vor sich selbst zu entschuldigen, daß er sie liebte und seine Liebe wohl ein Opfer werth sei; was konnte auch er dafür, daß ihn das Schicksal so nothdürftig mit Glücksgütern ausgestattet, seine Eltern ihm nach ihrem Tode ein so geringes Vermögen hinterlassen und ein alter kinderloser Onkel, der ein schönes Landgut in der Provinz besaß, und den er zwar einstmals beerbte, sich stets weigerte, zu den kostspieligen Possiven des lebenslustigen Neffen die Mittel zu gewähren und ihm nur ein knapperes Jahrgeld auszuwerfen. Mit solchen und ähnlichen Gedanken wußte der Graf die in ihm aufsteigenden Bedenken zu beschwichtigen und wenn schließlich die Sängerin Bianca seinen Wunsch erfüllt, dann dachte er auch nicht mehr daran. Die Geliebte suchte er auf die Zukunft zu vertrusten, indem er ihr ausmalte, welches schönes Leben sie einstmals an seiner Seite führen werde, wenn erst sein Onkel gestorben und er in den Genuß von dessen Gütern trat. Kein Wunder, wenn ein empfängliches Frauenherz, wie das der Sängerin, sich belehren ließ.

„Teufel! Die verdammten Schulden,“ brummte der Graf verdrießlich vor sich hin, indem er das Briefchen couvertirte und mit Adresse versah. „Ich lebe nur noch in, für und mit Schuldenmachen; aber ich weiß auch damit umzugehen, und wenn Frankreich einmal seine Schulden nicht mehr bezahlen kann, dann mag es mich zum Finanzminister machen!“

Der Graf war jetzt mit seiner Beschäftigung zu Ende; ein Glöckchen rief den Diener wieder herbei und erhielt derselbe genaue Instruktion, in welcher Weise er den Brief an den Ort seiner Bestimmung zu bringen habe. Jean lächelte dabei so verschmüht, daß der Graf sofort errieth, derselbe wisse sehr wohl, um was es sich handelte; diese Wahrnehmung versetzte ihn in eine etwas gereizte Stimmung, und als Jean nach den Worten seines Herrn noch etwas zögerte, hatte er, ehe er sich dessen versah, eine derbe Ohrfeige.

„Dummel, was steißt du noch da, mich anzugaffen,“ sagte er zornig, während Jean mit brennender Wange sich eiligst entfernte.

Just fast um dieselbe Zeit spielte sich im Hause Valentin Blancs in der Rue de Mirabeau eine andere, weniger harmlose Szene ab. Der Geheimpolizist hatte sich bereits am frühen Morgen des Tages, wo er am Abend vorher in Begleitung des Gerichtsboten in Blancs Wohnung einzubringen versuchte,

in dem alten baufälligen Hause eingefunden. Dasselbe war unverschlossen, ebenso das eigentliche Wohngemach; der Geheimpolizist triumphierte bereits, glaubte er doch, den einzigen Bewohner überrascht zu haben mit seinem frühen Besuche. Um so größer war daher sein Entsaunen und Aerger, als er alles leer fand und nirgends ein menschliches Wesen sich blicken ließ. So sehr er auch rufen und nacherspähnen mochte. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

In der „Deutschen Medicinal-Zeitung“ schreibt Herr Dr. H. Ferris-Kanten: „Gegen den lästigen Schnupfen sei ein sehr einfaches, meines Wissens wenig bekanntes Mittel empfohlen. Man gieße ein wenig Kornbranntwein in die hohle Hand und schnaufe ihn durch kräftigen Zug hoch in die Nase hinauf. Das anfänglich ziemlich heftige Brennen läßt schnell nach, ebenso die zunächst etwas vermehrte Secretaration und die Nase bleibt längere Zeit völlig trocken, eine große Annehmlichkeit für den Betroffenen. Stellen sich die Symptome des Schnupfens, Niesen und Ausfluß wieder ein, so wiederhole man das Aufschnaufen sofort. Mehr als dreimal ist diese Prozedur zur endgiltigen Beseitigung des Schnupfens nach meinem Erfahrungs nicht nötig.“

Esprecht besser deutsch und laßt die Afferei, jedes fremde Wort fremd auszusprechen; wer nicht sprachfest ist, macht sich sonst recht oft lächerlich. Da ist z. B. das Wort Bicykel. Wer in den Sprachen schwach ist oder wer sich nur aufs Nachplappern verläßt, der sagt Bicykel. Wie kommt das lateinische Wort Bicykel, Bicy oder Doppelreis, dazu, von Deutschen auf englische Weise ausgesprochen zu werden? Bicykel wird vernünftiger und richtiger Weise genau so ausgesprochen, wie es geschrieben wird. Auch die Aussprache Offizier für Offizier ist nicht zu billigen, da Offizier (oder Officier) längst ein deutsches Wort geworden ist. Man fürchtet bei uns immer viel zu sehr, ungebildet zu erscheinen, wenn man redet, wie einem der Schnabel gewachsen ist, und glaubt deshalb, Fremdwörter mindestens französisch auszusprechen zu müssen. Mancher hält sich sogar für sehr gebildet, wenn er von seiner Enferschie (Ungarisch) (hatt Energie) spricht. Bei fremden Eigennamen ist die französische Aussprache besonders beliebt. Buenos Air kann man oft sagen hören, und doch wird das spanische Buenos Aires (gute Rüste) ebenso gesprochen wie im Deutschen, dergleichen Balparaiso, (Paradieshal — nicht Balparäse). Wir hören vielfach Aranskus (Aranjuez), Dong Schuang (Don Juan), Dong Kischott, während im Spanischen diese Namen lauten: Arargschues, Don Chuan, Don Kichote; das j ist im Spanischen ein rauher Rehlaut, ähnlich wie das ch in Schweizer Mundart. Die französische Aussprache wollten wir uns noch eher gefallen lassen, wenn nur nicht so viele Wörter so ganz unnötigerweise aus dem Französischen herübergenommen würden, die unsere deutsche Sprache verunzieren. Etage und Gardine für Stockwerk und Vorhang sind bei uns eingebürgert; man wohnt nicht mehr ebener Erde, sondern parterre u. s. w. Ein Berliner sagte einmal: „In Berlin leben Sie als Garçon (garçon) ganz brillant! Da haben Sie die Restaurangs, diese Kafferschongtangs (café chantans) und alle diese Amüsémang!“ Wenn es auch, dank der Bemühungen des deutschen Sprachvereines, etwas besser geworden ist, so bleibt doch auf dem Gebiete der Sprachreinigung noch recht viel zu thun übrig.

Ein Rekrut ließ aus Unachtsamkeit die scharfe Patrone in seinen Gewehrlauf. Bei der Gewehroffnung ging der Schuß los und die Kugel traf zwei Rekruten so unglücklich, daß deren Tod sofort erfolgte.

Aus dem französischen Kriege. Oberst v. Elpons schreibt in seinem jetzt vollständigen Kriegstagebuche: „Einer Correspondenz des Spezialberichterstatters des „Daily Telegraph“ aus dem Lager vor Metz vom 24. Oktober entnehmen wir folgendes: „Ich war heute Zeuge einer höchst rührenden Scene. Ein zum Corps des Generals Frossard gehöriger französischer Soldat vom 33. Infanterie-Regiment war von den Vorposten gefangen genommen worden. Da seine Heimath Jouy-aux-Arches ist und er dort Frau und Kinder hat, hat er auf seinem Transport nach dem Hauptquartier des Prinzen nach Comoy um die Erlaubniß, unterwegs seine Familie besuchen zu dürfen, was ihm augenblicklich gestattet wurde. Dort angekommen, wünschte das arme Weib, außer sich vor Freude, wenigstens bis Comoy ihrem Manne das Geleit zu geben. Auch dies wurde erlaubt; doch nun zeigte sich die Schwierigkeit wegen der Kinder. Die Frau war schwach und konnte ihren Säugling nicht tragen, und im Hause blieb Niemand zu seiner Wartung; der andere kleine fünfjährige Bube konnte schon an seines Vaters Seite dahinstreben. Das Hinderniß wurde jedoch überwunden, indem ein großer starker Pommer sich erbot, das Kleinste zu tragen. Der Mann hatte nämlich kurz vorher dicht neben dem Hause der Frau im Quartier gelegen, und die Kinder kannten ihn gut genug, denn er hatte sich mit ihnen bald befreundet. Als er daher, der Frau guten Muth zusprechend, dem Säugling seine starken Arme entgegenstreckte, kam dieser augenblicklich zu ihm und legte ganz zufrieden sein Köpfchen an des Pommerns Schulter. So kam es, daß der preussische Soldat des Franzosen Kind trug. Als ich der Gruppe zuerst ansichtig wurde, lag die Frau in ihres Mannes Armen; der ältere Knabe schmiegte sich an den Vater und der preussische Soldat mit dem jüngsten Kinde auf dem Arme stielte nebenher. Dann erzählte die Französin ihrem Manne, wie die preussischen Soldaten, als sie krank gelegen und ohne Nahrungsmittel gewesen, ihre Nationen mit ihr getheilt, Holz und Wasser herbeigeschleppt, Feuer angezündet und ihr in schlichter, gutberziger Weise sonstige Hilfe geleistet hatten, bis zuletzt diese beiden Männer, welche zwei im bittersten Haß gegenüberstehenden Nationen angehören und vor wenigen Tagen vielleicht Mann gegen Mann gefochten, sich wie Brüder umarmten, während ich dabei stand und wie ein Kind schluchzte. Doch nicht ich allein vergoß Thränen, mehrere preussische Offiziere und Soldaten folgten meinem Beispiel, denn wir Alle haben Weib und Kind in der fernern Heimath.“

Zur Vertilgung der Obstzucht
schädlichen Insekten

empfehle
Polpornschen Raupenleim

als bestes und sicherstes Mittel.

Wilsdruff.

Paul Kletzsch,
Drogenhandlung.



„Goldene Medaille“ London 1893.

Unübertroffen

bestes ärztlich empfohlenes
Einderungsmittel bei
Reuchhusten, Heiserkeit, Influenza
und Katarrh.

Nur acht in verschlossenen, mit meiner Etiquette u. Schutzmarke vers. Flaschen à 50 und 100 Pf. vorrätig. Lose verkaufter Saft ist nicht von mir u. übernehme ich für dessen Reinheit u. Güte keine Garantie.
J. H. Merkel, Leipzig.

Zu beziehen durch nachstehende Verkaufsstelle in Wilsdruff:
Öwenapotheke.

Plüss-Stauffer-Kitt

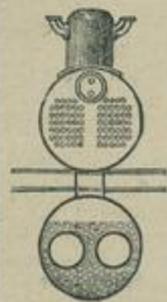
ist das Allerbeste zum Kitten zerbrochener Gegenstände, wie Glas, Porzellan, Geschirr, Holz u. s. w. Nur echt in Flaschen zu 30 und 50 Pf. bei Aug. Schmidt, Glasbandig. in Wilsdruff.

Waltsgotts verbesserter Rußertract, die besterhaltende
Haarfarbe

in schwarz, braun und blond, frei von jeder schädlichen Substanz und echt nur mit Schutzmarke Taube in Flaschen à 2,50 und 1,50 Mk. und

Neußöl,

feines haarstärkendes und dunkelndes Haaröl in Flaschen à 60 Pf. in der Apotheke.



Dampfkesselfabrik

F. L. Oschatz, Meerane i. S.

liefert

Dampfkessel

vorzüglichster Konstruktionen, in vollendeter Ausführung bis zu den größten Dimensionen und für jeden Arbeitsdruck.

■ Kesselschmiedearbeiten aller Art. ■

■ Schweissarbeiten. ■

➤ Rauchlose Feuerungsanlagen. ➤



Lama.

Grösste Auswahl der neuesten Muster und Webarten.

Reinwollene Lama,
gestreift, karrirt und noppirt,
Mtr. 120, 160, 175, 230, 250 Pf.

Jacqu.- und Köper-Lama
feine aparte Muster,
Mtr. 225, 250, 275, 300 Pf.

Einfarbige Lama
in allen couranten Farben,
Mtr. 115, 130, 175, 230, 250, 300 Pf.

Spagnolet und Molton,
weiss, farbig und gestreift,
Mtr. 80, 110, 140, 160, 175 Pf.

Rock-Flanell.

Halbwoll. Boy,
100 Ctm. breit, gestreift,
Mtr. 120 Pf.

Reinwoll. Flanell,
100 Ctm. einfarbig,
Mtr. 160 und 190 Pf.

Karrirt Flanell,
100 Ctm. reine Wolle,
Mtr. 165, 175, 200 Pf.

Languet. Flanell,
glattfarbig,
Meter 210 Pf.

Halbwoll. Rockzeuge,

hübsche neue Muster für Haus- und Arbeits-Anzüge

in **Bocker, Wollidick, Wollköper** etc.

glatt, gestreift, karrirt und noppirt, Mtr. 50, 65, 75, 85 Pf.

Fertige Jacken, Röcke und Anzüge,

gut und dauerhaft gearbeitet,

offerirt allerbilligst

Robert Bernhardt

Dresden, Freiburger-Platz 20.



Nr. 6.

Wilsdruff.

1894.

[Nachdruck verboten.]
Die Tochter des Taubenschanz.

Von H. Waldemar.

(Fortsetzung.)

Der Prokurist stand wie mit Blut übergossen.
 „Ich mußte nicht — suchte das Fräulein —“
 „Schon gut, Beseler. A propos, setzen Sie doch
 nachher eine Annonce auf. Wir suchen wieder einen neuen
 Korrespondenten und zwar sofort. Fräulein Franz —
 nicht wahr? — tritt in meine Familie ein.“

Unter dem bittenden, fast flehenden Blick, den Windisch
 ihr zuwarf, hatte sie nicht den Mut, ihre Ablehnung auf-
 recht zu erhalten. Sie kannte die Macht dieser Augen
 und widerstand ihr auch diesmal nicht. Aber was sollte
 das werden? Es wirbelte ihr im Kopfe, sie konnte kaum
 klar denken, nur das Gefühl, das sie ungemein beruhigte,
 es müsse nun alles gut werden, beschlich sie.

Was und wieso, das machte sie sich nicht klar.

Beseler schaute verwirrt von ihr zum Chef und als
 er dort in dessen bewegten Zügen die Antwort auf seine
 stumme Frage zu finden glaubte, empfahl er sich rasch
 und kehrte an sein Pult zurück.

„Nun, haben Sie ein Gespenst gesehen?“ fragte der
 Buchhalter spöttisch. „Sie sehen gerade so aus: blasse
 Wangen, verstörte Augen — Himmel, was haben Sie nur?“

„Kinder!“ stieß Beseler atemlos hervor, sich an den
 Buchhalter und den Kassierer wendend, „Kinder, große
 Dinge gehen im Hause vor. Wir suchen wieder einen
 Korrespondenten! Habe ich's nicht gleich gesagt? Seit diese
 Korrespondentin da ist, mußten wir auf alles gefaßt
 sein. Es rächt sich immer, von Althergebrachtem abzu-
 weichen —“

„Nun reden Sie doch mal zusammenhängend, und
 nicht solchen Unsinn! Was soll's denn geben?“ rief der
 Kassierer. „Sind wohl eifersüchtig? Oder meinen Sie,
 wir hätten nichts gemerkt — na so dumm sind wir doch
 nicht, auch nicht von heute, mein Lieber — Ihr ewiges
 Hineinlaufen und schäkern mit dem Mädchen. Donner-
 wetter, hat die ein paar Augen im Kopfe — schade —
 meine Alte — sonst — na man kann's ja nicht wissen —
 Alter schützt vor Thorheit nicht —“

„Freilich nicht, Kinderchen, denn unser Alter, wollte
 sagen, der Chef — ich habe nichts gesagt, aber wenn sich

da nicht was anspinnt. — Wie lange ist sie eigentlich
 schon im Geschäft!“

„Fünf Wochen erst!“ rief der Buchhalter, sich die
 Hände reibend und den verschmitzten Blick auf den blassen
 Prokuristen schweifen lassend.

„Sehen Sie, die Herrlichkeit hat nicht lange gedauert
 und daß der Alte sie so abgesperrt hielt, hatte doch gleich
 seine Gründe. Er that ja gerade, als sei die Spröde aus
 Marzipan, wahrhaftig aus Marzipan. Warum stellte er
 sie nicht unter eine Glasglocke, die Mamsell Nährmich-
 nichtan —“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Windisch
 trat herein.

Neuerst verlegen und verwirrt schossen die Drei nach
 ihren Pulten und neigten die blutroten Gesichter ganz nahe
 zu den Schriften herab. Jeder schämte sich, aber wohl am
 meisten der Buchhalter, dessen Worte der Chef gehört haben
 mußte.

War es auch so, Windisch that nicht dergleichen. Als
 hätte er die Aufregung seiner Leute gar nicht bemerkt,
 schritt er zu Beseler und fragte:

„Haben Sie das Konzept fertig?“

„Das Konzept? — Ja, ja, sofort, Herr Windisch!“

In fieberhafter Eile ließ Beseler die Feder über das
 Papier laufen. Als er aber das Geschriebene überlesen
 wollte, sah er, daß er im Eifer die unbeschriebene Seite
 einer mühevollen Berechnung zum Konzept benützt hatte.
 Die Arbeit mehrerer Stunden war dadurch vernichtet und
 da dieselbe am anderen Tage abgeliefert werden mußte,
 blieb Beseler nun nichts anderes übrig, als die Nacht-
 stunden zu Hilfe zu nehmen. Zum Glück war der Chef
 inzwischen zum Kassierer herangetreten. Er merkte das
 Versehen nicht.

„Haben Sie in Berenbach irgend welche zuverlässige
 Verbindung, Herr Werner?“

„Berenbach? Welches meinen Sie, Herr Windisch,
 das am Berge oder in Schlesien?“

„Dasjenige, das als Sommerfrische so viel und gern
 benützt wird.“

„Also Berenbach zu Berge. Entschuldigen Sie einen
 Augenblick, ich will einmal nachsehen!“

Aber das Nachschlagen blieb ohne Resultat.

„Fatal!“ murmelte Windisch.

„Darf ich mir die Frage erlauben, ob Sie eine Aus-
 kunft von dort haben wollen!“

„So ist's.“
„Wenn es nicht allzuverwickelt und zu sehr ins Fach schlagend wäre, könnte ich Ihnen vielleicht durch einen Schulfreund — bitte, verfügen Sie über mich, Herr Windisch.“

Dieser lehnte am Pulte und ließ die Enden seines langen Schnurrbarts durch die Finger streifen.

Der übergroße Eifer des Kassierers entging ihm völlig, er sah nicht, daß dessen ungewohnte Rebseligkeit mit der Berlegenheit zusammenhing, die er noch nicht niedergekämpft hatte.

Es dauerte eine geraume Weile, ehe Windisch antwortete, dann that er es aber in so kurzer Weise, daß Werner überrascht den Kopf hob.

„Ich muß Näheres über — den tollen Taubenfranz wissen, koste es, was es will!“

„Ueber wen?“ Werner glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Heißt der Mann so?“

„Sagte ich's nicht?“ fuhr Windisch auf. „Haben Sie sich's notiert?“

„Ja, Herr Windisch.“

„Selbstverständlich völlig diskret. Es ist mir darum zu thun, daß er selbst nichts ahnt und erfährt.“

„Wissen Sie nichts Näheres, was er ist, ich meine, welche Stellung —“

Windisch lachte spöttisch auf.

„In der That, das hätte ich vergessen. Trüge der Mann Diamanten im Borhemb, führe er in eigner Equipage, so wäre eine Umschreibung nicht notwendig, aber so ist's nur ein alter Türmer, den vielleicht die wenigsten von Angesicht zu Angesicht gesehen, aber doch ob seiner sprüchwörtlichen Tollheit verspottet haben. Diesen Mann aufzuzuchen und ihn zum Plaudern zu veranlassen, ist die Aufgabe Ihres Gewährsmannes. Glauben Sie, daß derselbe ihr gewachsen ist? Es kommt mir nicht auf die äußeren Verhältnisse an, die kenne ich aus dem Munde — ich will wissen, wodurch er sich den Beinamen zugezogen und was ihn so menschenscheu gemacht hat. — Eine schwere Aufgabe ist's — verhehlen Sie das Ihrem Freunde nicht, sie muß geschickt und voller Takt angegriffen werden. Schreiben Sie sogleich.“

Nach diesen Worten verließ Windisch in Gedanken vertieft das Kontor. Er gab sich selbst nicht Rechenschaft darüber, was ihn bewog, sich nach dem Vater seiner Korrespondentin zu erkundigen.

Er kehrte nicht mehr an Beselers Pult zurück, offenbar hatte er die Angelegenheit der Annonce wieder vergessen, oder sie war momentan wenigstens durch das Interesse, daß er am Taubenfranz nahm, in den Hintergrund gedrängt.

Beim Durchschreiten des kleinen Entrees hielt er den Schritt an.

Rose hatte den Kopf tief auf das Papier gesenkt. Ihre sonst blaffen Wangen waren gerötet, ob vor Eifer oder vor innerer Freude, endlich wieder hinaus zu dürfen, dies Joch abschütteln und sie selbst sein zu können? Wer hätte es zu sagen gewußt?

Auch Windisch war sich nicht klar.

Sein entzückter Blick hing an den feinen Linien ihres goldwobenen Köpfchens, das so stolz die reiche Fülle des Haares trug, er konnte sich kaum trennen von dem winzigen Fleckchen des weißen Halses, das zwischen dem Haarknoten und dem Kragen des dunklen Kleides sichtbar ward. Es flimmerte ihm vor den Augen und wie um sich selbst zur Ordnung zu rufen, drückte er sich die Nägel der Hand tief in das Fleisch ein, so daß es schmerzte.

Rose blickte nicht auf. Sie fürchtete sich. Seit er so eigentümlich weich zu ihr gesprochen, wagte sie kaum, ihn anzuschauen.

Sie verehrte ihn als ihren Chef, als denjenigen, der sie aus der Pein der Ungewißheit gerissen, um seinetwillen arbeitete sie rastlos und fleißig, um ihn nicht zu verletzen,

für seine Güte nicht un dankbar sich zu erweisen, hatte sie solange ausgehalten.

Ihr Herz gehörte nicht ihr. Durfte sie Paul Merita nur aus der Ferne lieben, war es ihr versagt, ihm ihr Leben zu weihen, so hatte sie es doch als Verrat an ihm und seiner Liebe betrachtet, hätte sie für einen anderen Mann anderes empfunden als nur Freundschaft. Und doch — Julius Windisch war ihr menschlich näher gerückt. Wohl gebot er über einen Reichtum, dessen Höhe, als sie dieselbe einst von Beseler erfahren, sie schwindeln gemacht, aber er war doch auch nichts weiter, als ein Arbeiter, wenn auch in seinem eignen Geschäft, er mühte sich wie die anderen von früh bis spät, war einer der ersten zur Stelle und ging mit den Letzten — Paul Merita jedoch — in Gedanken wagte sie sich kaum an ihn heran. So vertraut er mit ihr gewesen, das Vertrauen, das sie von der ersten Sekunde an für Windisch empfunden, wollte für Paul nie in ihrem Herzen Wurzel fassen. Die Krone, die sie einst auf seiner Karte gesehen, schien immer über seinem Haupte zu schweben, wenn sie mit ihm sprach oder gar nur an ihn dachte. Dann fühlte sie am meisten die Kluft, die zwischen ihnen lag und alle seine Bemühungen konnten dieselbe nicht überbrücken, die Gegensätze ihrer Geburt und der Erziehung ausgleichen.

Anders, ganz anders war ihr in Windisch Gegenwart. Ihr Vertrauen zu ihm war rückhaltslos, seine Gewalt über sie allein durch den Blick seiner guten Augen, durch den Tonfall seiner tiefen Stimme eine unbeschränkte Auflehnung kam gar nicht bei ihr auf, wenn er vor ihr stand.

„Sie haben genug gethan für heute, Kind,“ sagte Windisch endlich, ohne zu bemerken, daß Rose erlöst aufatmete. Seine Nähe, das stumme Beobachten machten sie nervös.

„Herr Beseler würde wohl schwerlich mit mir zufrieden sein, ich habe vorher zu viel versäumt. Sehen Sie, ein ganzer Berg von Briefen soll noch erledigt werden.“

Windisch fuhr auf.

„Wer hat hier eigentlich zu befehlen? Beseler oder ich?“

Sein Ungestim stimmte Rose heiterer und ihrer von Grund aus neckischen Art folgend, sagte sie rasch:

„Mein Himmel, er macht Ihnen das Regiment gewiß nicht streitig, aber jeder muß doch seine Pflicht erfüllen.“

In seinen Augen war es zornig aufgeblitzt, aber noch ehe er etwas erwidern konnte, hatte sie ihren Fehler bemerkt. Mit dem ihr eignen lebenswürdigen fast kindlichen Freimuth lenkte sie ein:

„Nehmen Sie mir es nicht übel, so ganz gehobelt bin ich eben noch nicht.“

Ein Naturkind wird so rasch keine Salondame.“
Er war besänftigt und beschämt zugleich durch ihre Abbitte.

„Das verhöte Gott!“

„Was? Die Salondame? Und doch wünschte ich mir oft, eine solche zu sein, und weinte halbe Nächte hindurch, weil ich fühlte, daß aus der Tochter des tollen Taubenfranz niemals was Rechtes werden würde.“

„Füllen Sie nicht Ihren Posten zu unserer Zufriedenheit aus?“ fragte er lächelnd.

„Sie wissen, daß ich das nicht meine.“

„Was denn?“

„Gesellschaftlicher Schliß ist's, der mir fehlt!“

Sie besitzen auch davon genug, um keinen Verstoß zu begehen, dank Ihrer Naturanlage. Mehr wäre vom Uebel. — Legen Sie die Feder nieder. Rose, Fräulein

Rose, ich wünsche es so. Ihre Wangen glühen, ich fürchte —“

Sie lachte ihn an, daß ihre Zähnen durch die vollen Lippen leuchteten und die Blauaugen hell ergänzten.

„Die Aussicht auf Sonnenschein hat mir alle Grillen verjagt, neuen Mut gegeben. Ist's nicht wunderbar, wie rasch der Mensch obenauf ist, wenn ihm nur halbwegs Gutes winkt?“

„So willigen Sie definitiv in meinen Vorschlag?“ rief Windisch erfreut.

„Haben Sie Dank, Rose, Sie sollen es nie bereuen.“ Ihr Gesichtchen hatte sich wieder verdußert.

„Ja, ich will's versuchen, trotzdem mir hier drinnen — sie legte die Hand auf die Brust — eine Stimme sagt, daß es unklug ist, trotzdem mir die Angst das Herz zusammenschnürt.“

„Angst? Vor wem?“

Er war dicht an sie herantreten.

Sie fühlte seinen leuchtenden Blick, ohne ihn zu sehen, sie hörte das hastige Atmen, die Gewalt, die er sich an-thun mußte. Eine Ahnung dessen, was nun folgen sollte, folgen mußte, wenn sie nicht klug handelte, gab ihr die Kraft und die Ruhe, nach einem Briefe zu fassen und ihm diesen zur Begutachtung vorzulegen.

„Ist's recht so?“

Windisch strich sich über die Augen, ein tiefer Seufzer hob seine breite Brust.

Dann griff er nach dem Blatt. Die Buchstaben tanzten vor seinen Augen, der Kopf des Blattes schien sich ihm entgegen zu neigen, aus jedem Buchstaben schlüpfen kleine Kobolde, die ihm hohnlächelnd entgegenriefen: Du bist ein Narr! Ein so junges Blut und du alter Gefelle — treibe keine Possen deinem eignen Herzen, diese Blume ist nicht in deinem Garten gewachsen —!

Mit Mühe nur vermochte er, ein Stöhnen zu unterdrücken.

„Nun?“

Ihre Frage riß ihn in die Gegenwart zurück.

Die Spulgestalten schwanden, dafür standen kerzen-gerade in ihrer etwas steilen Schrift die Aufträge an das fremde Haus in Oporto von ihm.

„Ihre Briefe sind immer korrekt,“ sagte er endlich mechanisch.

„Aber dieser war besonders schwierig.“

„So? — Was giebt's denn schon wieder?“ rief er ungeduldig, als er hinter sich ein mahnendes Räuspern vernahm.

Beseler trat vor.

„Die Annonce, Herr Windisch, und dann müssen die Briefe unterschrieben und expediert werden,“ erwiderte der Profurist merklich unsicher, den Blick kaum von seinen Papieren erhebend.

In diesem Augenblick hob die schwere, in eichenge-schnitztem Gehäuse stehende Wanduhr aus und verkündete in dröhnenden Schlägen Schluß der Arbeitszeit.

Rose atmete erleichtert auf.

Windisch lächelte trübe. Sie freute sich, aus seiner Nähe zu kommen und er hätte die Augenblicke des Allein-seins mit ihr in die Unendlichkeit verlängern mögen. Immer wieder mußte er seinen Sonnenschein hergeben, ihn entbehren. Würde er je dazu kommen, ihn sein eigen zu nennen?

Beseler hatte die Briefe flüchtig durchgesehen und Rose noch einige Anhaltspunkte gegeben für den andern Morgen an der Hand von Briefen, die er mitgebracht, dann sagte er: „Gute Nacht, Herr Windisch, gute Nacht, Fräulein Franz!“ und verschwand.

Nun waren die Beiden ja wieder allein.

Aber keiner sprach ein Wort.

Windisch hatte den Kopf in die aufgestülzte Hand ge-legt und schien in das Konzept der Annonce vertieft.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Ein Studentenkulk.

Von A. J. Booz. Mit drei Illustrationen von Lagemann.

Sie waren wieder zusammen, die acht Studenten, wie jeden Abend; aber nicht im „Anker“, oder im „Goldenen Ring“, oder in der „Verbrecherkammer“, wie sich die

Kneipen benamseten, sondern in der armseligen Dachbe-hausung des Kommilitonen Bierschädel.

Und ein tiefer, fast unheimlicher Ernst lagerte auf den männlichen Gesichtern der kleinen Schaar, kein Wis-wort wollte den Weg über die beschnurrbarteten Lippen finden, und nur aus einem hin und wieder erklingenden Seufzer konnte man entnehmen, daß überhaupt noch Leben in diesen starren Gestalten zu finden sei.

„Acht Seelen und kein Gedanke,“ klagte jetzt der Zimmereigentümer, und sein Nebenmann fügte melancholisch hinzu: „Acht Beutel und kein Geld.“

Dann versanken auch die Beiden wieder in ihr dumpfes Brüten.

Durch das kleine, mit Spinnweben überzogene Fenster lachte die Abendsonne, und von der Straße herauf erklang der fröhliche Sang der von ihrem Werke heimkehrenden Arbeiter. Ob die anheimelnden Töne die gedankenträgen Gesellen aufrüttelten? Einer der Studenten sprang plötzlich in die Höhe.



„Freunde, sind wir nicht Kaffern, daß wir hier sitzen und brüten! Der Thalbestand, daß Keiner von uns noch Geld oder auch nur ein Verfaßstück sein Eigen nennt, ist erwiesen, in der Kneipe pumpen ist auch nicht, da wir Jeder schon stark auf dem gewichtigen Holz vertreten, was bleibt uns da anders übrig, als entweder gar nicht zu trinken, oder — umsonst!“

Das letzte Wort übte eine geradezu elektrische Wirkung auf die Zuhörer aus, denn alle sprangen von ihren Sitzen empor.

„Du hast eine Idee Söffling!“

Söffling aber, wie ihn jene genannt hatten, zuckte einstweilen nur die Achseln, dann machte er drei Schritte aus der offenen Thür auf den Speicher hinaus.

Augenscheinlich war man hier mit haultichen Ver-änderungen beschäftigt, denn zwischen Kalkeimern lagen im wirren Durcheinander Handwerkszeug, Mörtel und Ziegelsteine. An einem Nagel an der Wand aber hingen ein Duzend blauer, beschmierter Kittel, wie man sie bei solcher Arbeit zu tragen pflegt, und auf einem Pfosten daneben lagen ebenso ein Duzend thönerner Pfeifen, wie sie auch wieder von den Maurern geraucht werden.

Auf diese Gegenstände schritt Söffling, von vierzehn Augen auf das gespannteste gefolgt, zu.

„Bist Du in der Lage, über diese Kittel und diese Pfeifen für diesen Abend zu disponieren, Bierschädel?“

Der Gefragte zuckte die Achseln.

„Ich habe nicht zu fürchten, daß man sie vernimmt, denn die Arbeiter kommen erst morgen früh wieder; aber . . .“

Söffling schnitt ihm die Rede ab, indem er Alle zu sich winkte.

Seine Stimme nahm einen feierlichen Klang an, als er daan begann.

„Freunde, jeder von uns wird noch in dieser Stunde vor einer Flasche edlen Traubensaftes sitzen, und zwar im „Abler“, dem Sammelpunkt der heute volée und wenn ein Kellner sich erdreißet, auch nur einen Pfennig von uns zu fordern, so heiße ich Durstig“ anstatt Söffling.“

Da lachten die sieben Gesichter, wenn auch über das Bierschädels noch ein leiser Zweifel zog.

„Um, Söffling, nimm mir nicht übel . . .“

Der aber schnitt ihm wieder das Wort ab, indem er zum Handeln drängte.

„Jeder von uns zieht unter dem Ueberzieher einen dieser blauen Kittel an, dem Auge unsichtbar; einen der Stummel dann in die Tasche, Tabak hat ja wohl Bierschädels, und damit Gott befohlen, auf meine Verantwortung.“

Es war wenige Minuten später, als der Wirt im „Abler“ eine tiefe Verbeugung hinter dem Buffet machte, und sein Oberkellner sich beinahe überschlagen hätte, als er dienstfertig auf die acht eintretenden Studenten zuslog.

Söffling, als der Vorderste, bestellte acht Flaschen Biersteiner gleich, und dann lenkte er seine Schritte nach der Mitte des Lokals, allwo die Gesellschaft sich an einem runden Pfeilertisch niederließ.

Noch war's nicht gar belebt in dem kleinen Raum, einige Offiziere saßen da mit ihren Damen, aber allmählich füllte es sich doch.

Hei, wie der perlende Nebensaft schmeckte! Söffling that einen langen Schluck, dann zitierte er den Kellner wieder.

„Eine Spielkarte.“

In einer halben Minute lag sie da.

„Und nun ans Werk,“ flüsterte Söffling, indem er seinen eigenen Ueberzieher abwarf.

Noch nicht eine Minute dauerte es, dann saßen sie da, alle acht in ihren beschmierten, blauen Kitteln, und



noch drei weitere Minuten, da lagerte schon eine dumpfe, graugrüne Tabakswolke über dem eleganten Marmortisch und um den vergoldeten Pfeiler.

„Ich denke, wir spielen Landsknecht,“ sagte Söffling laut, indem er die Karten mischte. Einstweilen kam er jedoch nicht dazu, sie zu verausgaben, denn schon war der Adlerwirt hinter seinem Buffet hervorgesprungen.

„Aber, meine Herren . . .“

„Was, aber . . .?“

Diesmal war's Bierschädels, der das Wort ergriffen hatte. „Was; aber . . .“ wiederholte er nochmals nachdrücklich.

Auf des Adlerwirtes Stirn schwoh eine dicke Ader an. „Was; aber . . .“, daß ich derartiges nicht dulde hier, und daß Sie sogleich mein Lokal verlassen werden.“

Jetzt erhob sich auch Söffling, boshaft grinsend: „Hoffentlich werden Sie dagegen doch nichts einzuwenden haben, daß wir die Flaschen erst leeren, die uns Ihre Güte lieferte.“

Das war richtig, und dagegen konnte auch selbst der Adlerwirt nichts einwenden. Er bemerkte nur: „Aber dann etwas plötzlich, wenn ich bitten darf,“ worauf ihm Söffling ein Auge kniff.



„Nichts für ungut, eine Wette . . .“

Damit kam er aber an das unrichtige Kontor.

„Eine Wette? Wetten, womit Sie mir mein Lokal verderben wollen!“

Leise Vermüschungen murmelnd, verschwand der Adlerwirt wieder hinter seinem Buffet.

Lange blieb er nicht dahinter, der Arme.

Nach nicht fünf Minuten dauerte es, da hustete es schon im Saal, trotz der offenen Fenster: dann hustete es und dann nahm einer der Gäste nach dem andern seinen Hut und — ging.

Jetzt hielt's den Adlerwirt nicht länger.

„Wenn Sie denn absolut mein Lokal ruinieren wollen,“ damit kam er heran, „so sagen Sie mir wenigstens, wie lang Sie eigentlich noch an Ihrem Wein zu trinken gedenken?“

Jetzt hielt Söffling den Zeitpunkt für gekommen.

„Wenn Sie's denn wissen wollen, wir werden so lang daran trinken, bis ein Freund, mit dem wir die Wette entrierten, hierher kommen wird und seinen Einsatz, diese acht Flaschen zahlt!“

Da wurde der Adlerwirt etwas freundlicher. „Nun, den Einsatz hätten Sie ja, meine Herren, und was das Bestätigen für die gewonnene Wette angeht, so könnte ich ja vielleicht Ihrem Freund, wenn er nachher kommt . . .“

Damit hatte er den richtigen Ton angeschlagen.

Söffling bot ihm die Hand.

„Meinetwegen denn, wir wollen Ihnen nicht länger zum Schaden sein; wenn der Freund nun aber länger bleibe . . .“

Der Adlerwirt grinste verbindlich.

„Egal, in dem Falle habe ich die acht Flaschen gegeben — für den Spaß!“

Unter tiefen Bücklingen geleitete er dann seine Gäste, die ihre Mäntel wieder umgeworfen hatten, zur Thür hinaus.

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Angerstein, Bernigerode.